Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt" werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Anzeigenpreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Bezugspreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Ermäßigung.

Nr. 43. Sonnabend, den 21. Oktober **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	22. Oktob.	6.35	4.53	vorm. 1.27	vorm. 2.54
Montag	23. „	6.37	4.51	„ 2.38	„ 3. 8
Dienstag	24. „	6.39	4.49	„ 3.50	„ 3.23
Mittwoch	25. „	6.41	4.47	„ 5. 5	„ 3.39
Donnerstag (●)	26. „	6.42	4.45	„ 6.23	„ 3.59
Freitag	27. „	6.44	4.43	„ 7.45	„ 4.24
Sonnabend	28. „	6.46	4.41	„ 9. 5	„ 4.57

Wo du nicht der Gefahr
Kannst aus den Wegen gehn,
Da bleibt dir nichts als ihr
Mit Mut entgegenzehn.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, B=Viehmarkt).
23. Okt. Liebenthal (2 K.). **24.** Brieg (B.), Deutsch-Neukirch (K.), Dyhernfurth (K.), Juliusburg (KB.), Klein-Strehlitz (KB.), Kupferberg (KBP.), Peiskretscham (KB.), Podrosche (B.), Tschirnau (KB.). **25.** Bralin (KB.), Gleiwitz (2 BP.), Kupp (BP.), Lähn (K.), Leschnitz (KB.), Neisse (2 K.). **26.** Haynau (KBP.), Proskau (KB.), Reichthal (KB.), Stroppen (KB.). **28.** Neisse (BP.), Ruhland (BSchw.).

Amtlicher Teil.

Butter- und Fettversorgung.

Die Verordnung des Kreisausschusses Wohlau vom 14. d. M. betreffend den Verkehr mit Speisefetten ist im Kreisblatt veröffentlicht und kann in unserem Bureau eingesehen werden. Auf Grund besonderer Ermächtigung des Kreisausschusses wird für unseren Ort hiermit folgendes bestimmt:

Jeder Landwirt kann an seine bisherigen Abnehmer auch weiter Butter liefern, aber nicht mehr als 90 Gramm für die Woche und nur gegen Ablieferung der mit dem Namen des Kunden versehenen Speisefettkarte. Des weiteren darf er für sich und seine Haushaltungsangehörigen, die im Haushalt beköstigt werden, 180 Gramm Butter für die Woche zum eigenen Gebrauche zurückbehalten. Alle übrige Butter ist unausgeschlagen in frischem Zustande an die hiesige Sammelstelle bei Frau Kaufmann Jeschke abzuliefern. Diejenigen Landwirte, welche ihre bisherige ortsansässige Kundschaft weiter bedienen, können für einwandsfreie Ware den Höchstpreis von 2,40 M. fordern, und zwar sowohl von der Privatkundschaft wie auch von der Sammelstelle. Die übrigen Landwirte erhalten von der Sammelstelle nur 2,30 M. für das Pfund. Zu stark gesalzene und zu stark wässerige Butter wird entsprechend unter Höchstpreis bezahlt. Der Kleinverkaufspreis bei der Sammelstelle beträgt 2,50 M. für das Pfund.

Die Ausfuhr von Butter und sonstigen Speisefetten aus der Stadt ist verboten.

Zuwiderhandlungen gegen die Anordnungen des Kreisausschusses und des Magistrats werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bzw. mit Geldstrafe bis zu 10000 M. bestraft.

Auras, den 17. Oktober 1916.

Der Magistrat.
Schmidt.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Im Krankenhause zu Stockholm ist der **schwedische Gesandte in Berlin Graf Taube** gestorben. Er war in seine Heimat gereist, um seine schwer erkrankte 88jährige Mutter zu besuchen, erkrankte selbst und verschied nach einer Halsoperation. Den Trauerartikeln der schwedischen Presse, die den großen fast unersetzlichen Verlust hervorhebt, die Schweden unter den augenblicklichen Umständen durch den Hingang seines hochverdienten Vertreters in Berlin erleidet, schließt man sich in Deutschland ohne Einschränkung an. Graf Taube erfreute sich in Berlin allgemeiner Achtung und Wertschätzung. Er hat es verstanden, die beiderseitigen Beziehungen auf einen Stand zu heben, der sowohl in Schweden wie Deutschland vollauf befriedigte.

✚ Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob das nach den Bekanntmachungen des Reichskanzlers vom 3. Dezember 1914 und 28. Januar 1915 zu gewährende **Wochengeld für Wöchnerinnen** von täglich 1 Mark für den Sonntag auch dann zu leisten ist, wenn die Wöchnerin für die sechs wöchentlichen Arbeitstage bereits 7 oder mehr Mark von ihrer Krankenkasse erhält. Diese Frage ist, wie sich das Reichsamt des Innern in einem Einzelfalle ausgesprochen hat, zu verneinen. Eine Krankenkasse, die nach ihren Satzungen Wochengeld nur für Werktage, aber in Höhe von mehr als 1 Mark zu gewähren verpflichtet ist, kann daher auf Ersatz aus Reichsmitteln nicht rechnen, wenn sie auch für Sonn- und Feiertage Wochengeld in der durch die Bundesratsverordnung vom 3. Dezember 1914 vorgeschriebenen Höhe von 1 Mark leistet.

✚ Die Verhandlungen des Reichshaushaltsausschusses über die **Behandlung der Kriegsgefangenen** endete mit der Annahme des Zentrumsantrages, durch Vermittlung des Heiligen Stuhles oder einer neutralen Macht Vereinbarungen anzustreben, durch welche das Los der Kriegsgefangenen wesentlich verbessert, Repressalien aller Art beseitigt und sämtliche Zivilgefangenen in ihre Heimat zurückbefördert werden gegen das ausdrückliche Versprechen der einzelnen Staaten, die Entlassenen nicht in die Wehrmacht einzureihen. Angenommen wurde ferner eine Resolution Hauß (Els.) auf Herbeiführung einer Vereinbarung mit der französischen Regierung zur Beseitigung der Unbilligkeiten und Mißstände in der Behandlung kriegsgefangener Deutscher. Endlich wurde die sozialdemokratische Resolution angenommen, daß die Löhnung unserer Gefangenen an deren Angehörige in allen Fällen gezahlt werde, wo dies zur Unterstützung der Gefangenen notwendig erscheint.

✚ Am 25. Oktober wird die im besetzten Gebiet Belgiens von der deutschen Verwaltung geschaffene flämische Universität in Gent eröffnet. In der juristischen Fakultät werden Vorlesungen für die beiden ersten Jahrgänge der **Rechtsstudierenden an der Universität Gent** gehalten, für die spätere Zeit nur, soweit es nach Maßgabe der vorhandenen Lehrkräfte möglich ist. Die Vorsitzenden der Kommissionen für die erste juristische Prüfung werden durch eine allgemeine Verfügung des preußischen Justizministers angewiesen, diejenigen Semester, die ein Rechtsbeflissener dem Rechtsstudium auf der Universität in Gent während der Zeit der deutschen Besetzung Belgiens widmet, im Rahmen des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes auf das vorgeschriebene dreijährige Studium der Rechtswissenschaft anzurechnen.

Schweiz.

✖ Im Anschluß an das deutsch-schweizerische Handelsabkommen gibt das politische Departement bekannt, daß in Zukunft die **Ausfuhr von Geschossen nach Italien und Frankreich verboten** ist, soweit die Geschosse ganz oder teilweise aus deutschem Material hergestellt oder unter Verwendung deutscher Kohle erzeugt worden sind. Das Verbot gilt vom 16. Oktober ab. Eine Protestversammlung westschweizer Geschoßfabrikanten gegen diese Verfügung wird in der Presse als Demonstration weniger interessierter französisch gesinnter Leute abgetan, die keineswegs einen beachtlichen Teil der Schweizer Industrie darstellen.

✖ In entschiedener Weise weist das „Berner Tagblatt" **französische Verleumdungen der ostschweizerischen Presse** zurück. So schrieb das Pariser „Journal" am 11. Oktober, Deutschland habe 250 Millionen für Auslandspropaganda besonders für Zeitungen ausgegeben. Wörtlich hieß es dann: „die Zeitungen der deutschen Schweiz, besonders die von Bern, Basel und Zürich, wurden mit einer Summe von fünf Millionen Franken bedacht. Das „Berner Tagblatt" meint, diese elende Verleumdung sei indirekt auf Rechnung der lieben Bundesgenossen in der welschen Schweiz zu setzen, die sich nicht entblödeten, zu behaupten, es gebe in der deutschen Schweiz gekaufte Blätter. Die Presse der Ostschweiz sei stets unbeeinflußt gewesen, während die Pariser Presse in bezug auf Finanzen weltbekannt sei.

Italien.

✖ Über die **ungeheuren italienischen Schiffsverluste** veröffentlicht die „Idea Nazionale" eine Statistik. Danach sind vom Mai bis August 105 Schiffe mit über 150 000 Tonn. Gehalt verlorengegangen. „Idea Nazionale" betont, daß ein erheblicher Teil der für die italienische Kriegsindustrie bestimmten Rohstoffe sowie der dafür nötigen Handwerkszeuge und Maschinen auf dem Seeweg nach Italien gelange. Jeder Schiffsverlust und jede Behinderung der regelmäßigen Zufuhr dieser Gegenstände mache sich daher notwendigerweise in der Erzeugung von Kriegsmaterial fühlbar. „Secolo" meldet aus Rom, Gesuche um Schadenersatz für torpedierte und durch Bomben versenkte Dampfer gingen bei der italienischen Regierung immer zahlreicher ein. Die verlorenen Schiffe stellen ein Achtel der ganzen italienischen Handelsflotte dar.

Rumänien.

✖ Ziemlich unerwartet ist in Bukarest der rumänische Politiker und frühere Minister **Filipescu gestorben.** Mit ihm ist einer der schärfsten Kriegshetzer gegen die Mittelmächte vom Schauplatz abgetreten. Er war der Herausgeber der „Epoca" und verband in diesem Blatt die uneingeschränkteste Russenanbetung mit der wildesten Agitation gegen Deutschland und Österreich-Ungarn. Filipescu starb in einem Augenblick, in dem er die Früchte des von ihm gesäten Hasses unheilvoll für sein Land reifen sah.

✖ Die **niedergedrückte Stimmung in Bukarest** kennzeichnet mit großer Deutlichkeit das Blatt „Epoca": Es schreibt u. a.: Jeder weiß trotz der Schweigsamkeit der offiziellen Stellen, daß die Front immer näher an die Hauptstadt zurückweicht. Warum verheimlicht eine kurzsichtige Regierung alles, wo die Front sich doch bereits so dicht der Hauptstadt genähert hat, daß wir täglich ernste Nachrichten erfahren? Gewiß ist jeder Rumäne bereit, das Unglück seines geliebten Vaterlandes mit zu tragen, aber wir fragen: War dies nötig? Zwei Jahre hat die Regierung Bratianus den Krieg vorbereitet und ist doch nie fertig geworden, zwei Jahre hat es unzählige Versprechungen von allen Seiten gegeben, bis man uns kein Versprechen mehr halten zu müssen glaubt. Das ist die Wurzel des nationalen Unglücks. Das rumänische Volk büßt heute die Gewissenlosigkeit seiner Regierung.

Großbritannien.

✖ Schwere **Bedenken zur Kriegslage** brachten im Unterhause der Unionist Carson und der Ire Dillon vor. Carson stellte fest, daß an der Westfront in dreimonatigen Kämpfen sieben Meilen auf einer neun Meilen langen Front mit ungeheuren Verlusten gewonnen worden seien. Dillon erwähnte die verzweifelte Lage Rumäniens, dem das Schicksal Belgiens und Serbiens drohe. Der Abgeordnete machte dann ziemlich deutliche Anspielungen über Zwistigkeiten zwischen den Verbandsmächten über die Operationen am Balkan. Die Welt werde einen großen Schreck bekommen, wenn sie erführe, was man General Sarrail auf seine Bitten um Verstärkungen geantwortet habe. Wenn man die Besiegung Rumäniens zulasse, könne England den endgültigen Sieg nie erringen.

Norwegen.

✖ Der norwegische Minister des Äußeren ließ der Presse eine Mitteilung zugehen, nach der die Regierung Verhandlungen mit der deutschen Regierung über die **U-Boottätigkeit im Eismeer** eingeleitet habe. Es ist nicht zu erwarten, daß bei diesen Verhandlungen viel herauskommen wird, da die deutschen U-Boote sich streng an die für den Seekrieg vorgeschriebenen Regeln halten und lediglich norwegische Schiffe mit Bannware versenken. Wenn der Minister von der erregten Stimmung der norwegischen Bevölkerung spricht, so kann das um so weniger in Betracht gezogen werden, als Norwegen sich sicher allen völkerrechtswidrigen Maßnahmen Englands fast schweigend unterworfen hat.

Japan.

✖ Englischen Blättern aus Tokio zugehende Nachrichten beschäftigen sich mit den Wirkungen des Kabinettswechsels in Japan und sind einhellig der Meinung, daß die neue Regierung entschieden eine **schärfere Stellung zu den Vereinigten Staaten von Amerika** bedeute. Der zurückgetretene Ministerpräsident Okuma galt als Amerikafreund und als nicht geneigt, die peinliche Landfrage in Kalifornien zum Austrag zu bringen. Dagegen glaubt man, daß sein Nachfolger Terauchi eine energische Politik verfolgen, der anti-amerikanischen Stimmung in Japan Gehör schenken und eine Lösung der Frage suchen wird. Der Grund für den Sturz Okumas war auch die Unzufriedenheit mit seiner Chinapolitik. Die älteren Staatsmänner waren überzeugt, daß Okuma Japans Aussichten gegen Amerika nicht voll ausgenutzt habe. Terauchi ist ein eifriger Anhänger einer Vorwärtsbewegung in China und wird sich diesem Verdacht schwerlich aussetzen.

Bunte Tages-Chronik.

Madrid, 17. Okt. Wie aus Lissabon gemeldet wird, sind drei portugiesische Divisionen zu je 18 000 Mann nach Bordeaux eingeschifft worden. Eine große Truppenschau ging voraus.

Nah und Fern.

Zwangsweise Kartoffel-Enteignung in einem westfälischen Kreis. Im Kreise Beckum wird die zwangsweise Enteignung der Kartoffeln vorgenommen werden. Der Landrat des Kreises macht darüber der Öffentlichkeit eingehendere Mitteilungen. Die Kartoffelerzeuger hätten bisher an die Aufkäufer so geringe Mengen Kartoffeln geliefert, daß die Einwohner des Kreises nicht in genügender Menge versorgt werden konnten. Ein Teil der Landwirte gebe an, die Ernte sei schlecht ausgefallen, und sie seien deshalb auch nicht in der Lage, Kartoffeln abzugeben, ein anderer Teil lasse bei der Ablehnung durchblicken, daß ihm der jetzige Höchstpreis zu gering sei. Der Landrat habe anfänglich erwartet, daß die Landwirte, dem Ernst der Zeit entsprechend, ihre nicht unbedingt selbst benötigten Kartoffeln freiwillig abgeben würden. Er habe sich aber getäuscht und sehe sich deshalb gezwungen, die durch gesetzliche Bestimmungen vorgesehene Enteignung in die Wege zu leiten — ohne Rücksicht auf den schweren Schaden, der den Landwirten dadurch entsteht.

Ein energischer Innungsvorstand. Die Fleischer-Innung Eisenach veröffentlicht folgendes bemerkenswerte Inserat: „Achtung! Mit 50 Mark Sühne zugunsten des Roten Kreuzes wird jedes Fleischergeschäft belegt, in dem vor der vom Nahrungsmittelamt festgesetzten Stunde verkauft wird."

Die Rechnung mit dem halben Pfennig. Verschiedene Handelskammern wollen bei der Leitung der Reichspost dahingehend vorstellig werden, daß bei Einziehung von 7½ Pfennig-Strafporto dem Publikum gestattet sein soll, mit 7½ Pfennig-Marken zu bezahlen. Merkwürdigerweise weigerte sich bisher die Post, ihre eigenen Marken anzunehmen. Gleich unberechtigt ist das Verhalten der Postbehörden, 7½ Pfennig-Beträge nach oben hin auf 8 Pfennig abzurunden.

Zum Eisenbahnunglück bei Landsberg a. W. Die gerichtliche Untersuchung über die Ursachen des Eisenbahnunglücks bei Landsberg a. W., dem zwölf Menschenleben zum Opfer fielen, ist eingeleitet. Der Hauptschuldige scheint der Blockwärter der Station Jahnsfelde, der die Einfahrt für den D-Zug 24 freigab, trotzdem der wegen Maschinendefekts haltende Vorzug D 24 noch nicht seine Strecke verlassen hatte.

Die Kriegsanleihe als Strafmittel. Von einem französischen Gericht ist die Kriegsanleihe als Strafmittel erklärt worden! Auf folgende Weise: Wegen Diebstahls war ein Bauer zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. In der Berufungsinstanz erklärte der Staatsanwalt, daß er bereit sein würde, die Umwandelung der Gefängnisstrafe in eine Geldstrafe von 500 Frank zu beantragen, wenn dieses Geld dem Staate, der soeben die „Kriegsanleihe zur Verteidigung des Landes" zur Zeichnung aufgelegt habe, bedingungslos zur Verfügung gestellt würde; er meine damit, daß der Angeklagte kein Recht haben solle, Zinsen zu verlangen. Der Gerichtshof fand diesen Antrag des Staatsanwalts sehr sympathisch, worauf der Bauersmann im Wege Rechtens zu 500 Frank Kriegsanleihe verurteilt wurde . . .

Die deutsche Kronprinzessin Schirmherrin der Reichs-Goldsammlung. Die deutsche Kronprinzessin hat die Schirmherrschaft über die Organisation der Goldschmucksammlung für die Reichsbank übernommen. Der Erfolg der Sammlung war bisher sehr befriedigend.

Überschwemmung bei Königsberg i. Pr. Hochwasser und Überschwemmungen infolge starken Sturmes haben in der Umgebung Königsbergs i. Pr. viel Schaden angerichtet. In Königsberg selbst trat der Pregel an mehreren Stellen über seine Ufer und setzte mehrere Straßenzüge unter Wasser; in der Vorstadt wurde ein Baugerüst, auf dem sich mehrere Personen befanden, durch den Sturm umgerissen. Drei Arbeiter verunglückten dabei. Das ganze Pregelgebiet von der Stadt stromaufwärts bis hinauf nach Tapiau und Wehlau gleicht einer wogenden Wasserwüste, aus der die einzelnen Gehöfte gleich Inseln hervorragen.

Empfindliche Strafe für einen Zeitungsdieb. Der Arbeiter Wollny aus Gleiwitz i. Oberschl., der einer Lehrerin eine Zeitung aus dem vor der Tür angebrachten Briefkasten entwendet hatte, wurde wegen Diebstahls vom Gleiwitzer Schöffengericht zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht sprach sich dahin aus, daß dem Unwesen des Zeitungsdiebstahls mit energischen Mitteln gesteuert werden müsse.

Wucher und kein Ende. Auch des Honigs hat sich jetzt der Wucher bemächtigt. Auf einem Honigmarkt in Hannover wurden für ein Kilogramm Waben-honig 7 Mark verlangt und gezahlt, während für das Kilogramm Seimhonig sogar 14 und 16 Mark gezahlt wurden. In Berlin und Leipzig wurde das Kilogramm Honig mit 9,80 Mark bezahlt.

Ein eigenartiges Jubiläum. Der Kreis Herford in Westfalen beging ein eigenartiges Jubiläum. Hundert Jahre sind verflossen, seitdem der erste Landrat v. Borries an die Spitze der Verwaltung des Kreises trat, und seitdem ist dieser ununterbrochen von Mitgliedern dieser Familie, von der jetzt der fünfte im Amte ist, geleitet worden.

Spinale Kinderlähmung in Newyork. In Newyork ist spinale Kinderlähmung ausgebrochen und fordert viele Opfer. Im ganzen sind bis jetzt 9000 Fälle, von denen mehr als 2000 tödlich verlaufen sind, vorgekommen. Man glaubt, daß die Seuche durch Ratten eingeschleppt worden ist.

Was heutzutage die Spitzbuben im Auge haben. In Güsten i. A. wurden zwei Berliner Einbrecher verhaftet, die in dortigen Fabriken Treibriemen gestohlen hatten. Die Spitzbuben machten sich verdächtig, als sie in Lackschuhen und hocheleganten Kleidern auf dem Bahnhof erschienen und dazu grobe Leinwandsäcke mitschleppten. Man hielt sie an und entdeckte die heute natürlich sehr kostbaren Treibriemen, die den Besitzern wieder zugestellt wurden.

Die ersten „Goldtage" in der Reichshauptstadt. Die Goldankaufsstellen in Berlin hatten bei ihrer Eröffnung großen Andrang zu verzeichnen. Als erste erschienen die hohen städtischen Beamten, um hauptsächlich goldene und Platina-Ketten abzugeben. Vom Publikum wurden vereinzelt sogar ganze Goldbarren abgeliefert.

Die Mißernte Frankreichs ziffernmäßig festgestellt. Wie das Pariser Handelsministerium mitteilt, war der Fehlertrag der Getreideernte in Frankreich seit Jahren nicht so groß wie heuer. Die Ernte beläuft sich anscheinend auf höchstens 60 Millionen Doppelzentner, der gegenwärtige Bedarf Frankreichs einschließlich der Heeresversorgung dagegen auf 86 Millionen.

Schweizer Friedenspostmarken. Die schweizerische Postverwaltung gedenkt zum Zeitpunkt des Beginns der Friedensverhandlungen Friedenspostmarken in Werten von 5 und 100 Centimes herauszugeben. Zu diesem Zweck wurde ein Wettbewerb unter der schweizerischen Künstlerschaft ausgeschrieben.

Noch ein Flug über den Atlantischen Ozean. Gleich dem bekannten Flieger Farman beabsichtigt auch der norwegische Flieger Kulbech, in einem selbstgebauten Wasserflugzeug den Atlantischen Ozean zu überfliegen. Die Fahrt soll, in Christiania beginnend, im nächsten Sommer vor sich gehen.

Urteil im Berliner Hypothekenschiebungs-Prozeß. Nach dreitägiger Verhandlung wurde in Berlin der Zimmermeister Ernst Ebert wegen Betruges in großem Umfange, begangen durch Grundstücks- und Hypothekenschiebungen, und wegen Beamtenbeleidigung zu drei Jahren Zuchthaus, 3000 Mark Geldstrafe und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Farman beabsichtigt eine Überfliegung des Ozeans. Farman, der bekannte amerikanische Flieger, beabsichtigt noch in diesem Monat den Atlantischen Ozean zu überfliegen. Sein mit vier Motoren ausgestatteter Apparat vermag 200 Kilometer in der Stunde zurückzulegen. Das Ziel der Reise ist einer der irischen Häfen.

Schwere Stürme in den schwedischen Gewässern. Schwere Stürme richteten an der schwedischen Südküste viel Schaden an. Eine Reihe von Transportfahrzeugen wird als verloren angesehen. Am Stockholmer Skaergarden strandeten zwei größere Dampfer, die keine Lotsenhilfe in Anspruch nehmen konnten, da infolge des schweren Wetters kein Lotsenfahrzeug auslaufen konnte. Auch die Küstenfischerei wurde schwer geschädigt.

Die fahrbare Korpsdruckerei. Das 9. Reservekorps hat sich eine fahrbare Felddruckerei eingerichtet, in der die täglichen Heeresberichte, Mitteilungen und Rundschreiben an die Regimenter, Formulare usw. gedruckt werden. Das Inventar besteht aus einer Schnellpresse, einer Tiegeldruckpresse und 80 Kästen verschiedenen Schriftenmaterials. Vier Buchdrucker, natürlich Feldgraue, sind zur Dienstleistung in der Korps-Felddruckerei abkommandiert.

Der Portemonnaie-Patriot. In einer Magistratssitzung zu Bayreuth wurde amtlich folgendes bekanntgegeben: Der Gutsbesitzer Ökonomierat Göbel (Scherleithe) fragte in einer Wirtschaft an, welche Preise für Rebhühner in Bayreuth gezahlt würden, er gedenke zu liefern. Als er hörte, daß die Rebhühner 1,20 Mark das Stück kosteten, antwortete Göbel: „Dafür gebe ich sie lieber meinen Franzosen zu fressen!" Mit Recht wurde in der Sitzung bemerkt, der Fall verdiene in der breitesten Öffentlichkeit unter Namensnennung bekanntgegeben zu werden.

Glückliches Mecklenburg! Vor der Rostocker Strafkammer hatte sich ein Eierhändler zu verantworten, weil er an seine Kunden das Ei mit 16 Pfennig verkauft hatte. Der Eierhändler, der den unerhörten — für Mecklenburg unerhörten! — Preis von 16 Pfennig für ein Ei gefordert hatte, wurde wegen Wuchers zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Cholera in Mexiko. In Mexiko ist eine sehr ernste Choleraepidemie ausgebrochen. Alle amerikanischen Häfen haben über die aus Mexiko kommenden Schiffe Quarantäne verhängt. — Auch Japan wird zurzeit von der Cholera heimgesucht, während in englischen Häfen die Pest aufgetreten ist.

Eine „Kartoffelbau-Gesellschaft" hat sich mit einem Kapital von 400 000 Mark gegründet. An ihr beteiligt sind die Gesellschaft zur Förderung des Baues und der wirtschaftlich zweckmäßigen Verwendung der Kartoffeln, die Spirituszentrale, die Trockenkartoffelverwertungsgesellschaft, der Verwertungsverband deutscher Spiritusfabrikanten und der Verein der Spiritusfabrikanten in Deutschland. Voraussichtlich dürften auch das Kalisyndikat und das Stärkegewerbe sich der neuen Gesellschaft anschließen. Zweck der neuen Gesellschaft ist: 1. Herbeiführung allgemeiner Verwendung einwandfreien Pflanzgutes, insbesondere beim kleineren Grundbesitz, durch Beratung und Erleichterung des Bezuges von Pflanzkartoffeln; 2. systematische Aufklärung über die Bedeutung der Verwendung von künstlichen Düngemitteln als Ergänzung zu der Stallmist- oder Gründüngung; 3. systematische Aufklärung und Unterstützung durch Rat und Tat über die Bedeutung, welche neben ausreichender Düngung und Verwendung einwandfreier Pflanzkartoffeln einer genügenden Wasserzufuhr zur Steigerung des Ertrages namentlich in Gegenden mit geringen Niederschlägen beizumessen ist.

Der Kartoffelzusatz im Roggenbrot bleibt. Durch die Blätter ging eine Meldung, die die Wiedereinführung eines reinen Roggenbrotes in Aussicht stellte, da einerseits genügende Reserven an Roggen und Roggenmehl vorhanden seien, andererseits mit einer Knappheit an Kartoffeln gerechnet werden müsse. In der Berliner Bäckerinnung sollten bereits Mitteilungen darüber gemacht worden sein; und zum weiteren Belege wurde ein Bescheid des Kriegsernährungsamtes angeführt, der im Juni auf eine Beschwerde eines Hermsdorfer Bürgers erteilt worden war und Mitteilung von Erwägungen machte, die damals über den Wegfall des Kartoffelzusatzes zum Brot im Gange waren. Um keine Irrtümer aufkommen zu lassen, muß darauf hingewiesen werden, daß jener Bescheid vom 26. Juni inzwischen veraltet ist. Der Kartoffelzusatz bleibt. Es hat sich nicht als zweckmäßig erwiesen, ihn in Fortfall zu bringen.

Eine Butter- und Eier-Äthyenickiade. Beim Bürgermeister eines Dorfes bei Döbeln erschienen zwei Feldgraue, ein Arzt und ein Sanitäter. Sie erklärten, sie seien mit einem auf der nächsten Bahnstation haltenden Lazarettzug angekommen und hätten den Auftrag, für den Lazarettzug Butter und Eier zu requirieren, der Bürgermeister möchte ihnen dabei behilflich sein. Alsbald begaben sich der Bürgermeister, der Arzt und der Sanitäter auf die Butter- und Eierjagd und machten reiche Beute, da die Bäuerinnen schon im Hinblick auf die Bestimmung der Nahrungsmittel für die Verwundeten willig und billig gaben, was möglich war. Mit Butter und Eiern reich beladen und mit Dankesworten an den Bürgermeister für die erfolgreiche Unterstützung verschwanden die Feldgrauen — bald darauf stellte sich heraus daß man zwei Schwindlern zum Opfer gefallen war.

Die Verkaufspreise für Spiritus sind wie folgt festgesetzt worden: Spiritus in Flaschen und Kannen für den Haus- und Brennbedarf 55 (53) Pfg. für den Verbraucher; für Branntwein zur unvollständigen Vergällung zu gewerblichen Zwecken 112 Mark; für vollständig vergällten Branntwein in größerer Menge (in der Hauptsache Heeresbedarf) 92 Mark; für Spiritus zur Essigbereitung 170 Mark; für Spiritus zur Versteuerung (Heeresbedarf, für Apotheken und zu hygienischen Zwecken) 230 Mark.

Der Silberhamster. Eine neue Abart des Hamsters, der Silberhamster, ist in Erscheinung getreten, zunächst in Hamburg, aber bald wird er auch wohl in anderen Gegenden des deutschen Vaterlandes auftreten. Hamburger Kleinkaufleute bevorzugen diejenigen Kunden, die mit Silbergeld zahlen, vielfach sind Kassenscheine auch direkt zurückgewiesen worden. Natürlich ist das durchaus unzulässig und würde behördliches Eingreifen zur Folge haben, wenn diese Silberhamsterei nicht bald wieder aufhören sollte.

Der Fettverlust der deutschen Bevölkerung. Italienische Blätter haben in Ermangelung anderer Beschäftigung ausgerechnet, daß die deutsche Bevölkerung um insgesamt 500 000 Tonnen abgemagert sei! Nun, magerer geworden sind wir wohl alle, aber bei der italienischen Berechnung muß man doch fragen, auf welche Statistik sie sich gestützt hat. Die italienische Bevölkerung — nota bene, so weit sie lesen kann! — hat sich aber sehr gefreut über den deutschen Fettverlust . . .

Kriegs-Schund. Unter den Begriff „Kriegs-Schund" fällt der größte Teil der Andenken-Industrie, die Taschentücher mit den Heerführer-Bildern, die Schlummerkissen mit den aufgeflickten Granaten, ferner der größte Teil der Kriegsgedichte (berüchtigster Reim: Hindenburg — hinten durch!), der Ansichtspostkasten usw. Unter diesen Begriff aber fällt auch ein auf einer Hamburger Kunstausstellung zu sehendes Ölgemälde eines deutschen Malers, „Handfertigkeitsunterricht" betitelt. Da ist folgendes zu sehen: Ein Lehrer mit widerlich verzerrtem Gesicht, den erhobenen Rohrstock in der Hand, zwingt die Kinder, die deutschen feldgrauen Soldaten weiß anzustreichen, die Engländer, Russen und Franzosen aber in Töpfe mit schwarzer Farbe zu tauchen. Ein besonders liebedienerischer Junge hat einen weiß angestrichenen deutschen Soldaten gar mit Engelsflügeln versehen; in militärischer Haltung, die Hacken zusammen, zeigt er sein Machwerk dem Lehrer. Ein verzogener Junge dagegen, der die Anschwärzung der Engländer, Franzosen und Russen nicht mitmachen will, hat Bekanntschaft mit dem Rohrstock des Lehrers gemacht; weinend und sich die Sitzfläche reibend, steht er in der Ecke. Angesichts der inneren Verlogenheit dieses elenden Machwerkes muß man schon sagen: das ist keine Geschmacklosigkeit mehr, das ist grober Unfug!

Keine nachträgliche Erhöhung der Kartoffelpreise. Durch die Erklärung des Präsidenten des Kriegsernährungsamts ist festgelegt, daß trotz der stellenweise recht ungünstigen Ernte nachträgliche Erhöhungen der festgesetzten Kartoffelpreise unter keinen Umständen stattfinden werden. Damit ist auch die im vorigen Jahre aufgeworfene Frage endgültig erledigt, ob auch denjenigen Landwirten, die frühzeitig zu billigeren Preisen geliefert hatten, nachträglich die Preise erhöht werden sollten. Dieser an sich begreifliche Wunsch hat damals nicht erfüllt werden können, was die Mißstimmung gegen die nachträgliche Preiserhöhung noch wesentlich verschärft hat.

2½ Millionen Eier hinterzogen! Eine Bestandsaufnahme in Nürnberg ergab, daß in 26690 Privathaushaltungen nicht weniger als 2682000 eingelegte Eier sich befanden! Das sind also 100 Eier für jeden Haushalt! Der Magistrat von Nürnberg hat beschlossen, an die bayerische Regierung den Antrag zu stellen, daß sämtliche Eiervorräte in ganz Bayern, in den Städten wie auf dem Lande, sofort beschlagnahmt werden sollen.

Die Getreideschiebungen in der Provinz Posen. Die Ermittelungen in der Posener Getreideschiebungs-Affäre, bei der es sich um viele tausende von Zentnern Getreide handelt, sind zum größten Teil abgeschlossen worden. Der verhaftete Hauptschuldige, ein bekannter Posener Getreidegroßhändler, hat bei den Schiebungen nachgewiesenermaßen in einem Monat eine Million Mark verdient. Die für seine Haftentlassung angebotene Bürgschaft von 100 000 Mark wurde abgelehnt.

Das „Lied eines „Ersatz"-Reservisten". Der Humor geht ihnen nicht aus, unsern Feldgrauen. Die „Liller Kriegszeitung" veröffentlicht folgendes „Lied eines „Ersatz"-Reservisten":

Frühmorgens koch' ich Kaffee-Ersatz,
Und wenn er knapp wird, Tee-Ersatz,
Dann schmier' ich aufs Brot mir Butter-Ersatz,
Dann füttr' ich mein Pferd mit Futter-Ersatz —
Nun schütt' ich mein Stroh auf — den Bett-Ersatz;
Ich brate Kartoffeln mit Fett-Ersatz,
Dann setze ich mich an den Tisch-Ersatz,
Eß' mittags Fleisch- und Fisch-Ersatz,
Gekocht auf Feuer aus Kohlen-Ersatz.
Dann lauf' ich zum Schuster nach Sohlen-Ersatz.
Ich zünde Licht an, als Gas-Ersatz.
Zur Vesper gibt's Wurst- und Kas-Ersatz.
Und mangelt's an diesem, zum Schaden-Ersatz
Erhalte ich Marmeladen-Ersatz.
Geh' zur Madeleine, meinem Schatz-Ersatz,
Da krieg' ich den nötigen Schmatz-Ersatz.

Die Kosaken-Attacke auf Berlin. Bei Berlin ereignete sich dieser Tage eine erheiternde Szene. Eine Film-Gesellschaft stellte einen neuen Kriegsfilm zusammen, in dem auch ein Kosaken-Angriff vorkam. Eine Anzahl Reiter sprengte mit wütend geschwungenen Lanzen daher. — es war ein prächtiger, höchst kriegerischer Anblick. Kaum sahen das einige auf dem Felde als Erntearbeiter beschäftigte Russen, als sie ein lautes Freudengeschrei erhoben, auf die Kosaken zueilten und ihnen Äpfel darboten. Sie hatten geglaubt, endlich sei es den Kosaken gelungen, vor Berlin zu erscheinen. Aber die Aufklärung erfolgte, und kopfschüttelnd begaben sich die braven Muschiks wieder an ihre Arbeit.

Die Londoner Straßenaltäre. Eine sonderbare Zeiterscheinung sind die Kriegsstraßenaltäre, die in den Londoner Straßen von den einzelnen Kirchengemeinden errichtet werden. Meist stellt man sie vor dem Hause der Straße auf, das die meisten Soldaten gestellt hat. Gelegenheitsprediger halten vor dem Altar oft Reden, denen Publikum nicht fehlt. Auf den Altären werden auch die Namen der gefallenen Soldaten vermerkt.

Rektoratswechsel an der Berliner Universität. An der Berliner Universität übergab am vergangenen Sonntag der bisherige Rektor Geheimrat Prof. Dr. von Wilamowitz-Möllendorff sein Amt an den bekannten Gynäkologen Geheimrat Prof. Dr. Bumm. Der neue Rektor hielt eine groß angelegte Antrittsrede über den Geburtenrückgang im deutschen Volke, in der er denselben auf seelische Ursachen, „den abgestandenen Idealismus der Zeit und den glaubenslosen Glauben" zurückführte. Hoffentlich werde der große Vernichter Krieg auf diesem Gebiet der große Aufbauer sein.

Bunte Tages-Chronik.

Berlin, 12. Okt. Durch die zum Besten unserer Truppen und Lazarette im Felde ins Leben gerufenen Nichtrauchertage ist jetzt die erste Million zusammengekommen. Das Geld wird hauptsächlich zum Ankauf von Rauchwaren für die Soldaten verwandt.

Dresden, 13. Okt. Der Rat der Stadt Dresden beschloß, die Katzensteuer vom 1. Januar 1917 ab einzuführen, und zwar werden die Sätze 10 Mark für die erste und 15 Mark für jede weitere Katze betragen.

Stuttgart, 11. Okt. Rechtzeitig gemeldet, erschien vorgestern abend zweimal, 8 Uhr 54 Minuten und 9 Uhr 23 Minuten, ein feindlicher Flieger über Stuttgart. Er warf einige Bomben ab, durch die aber weder Personen noch Gebäude getroffen wurden.

Wien, 16. Okt. Nach einer Blättermeldung aus Sarajewo ist vor einigen Tagen der wegen des Attentates auf Erzherzog Franz Ferdinand zu lebenslänglichem Kerker verurteilte Kerovic im Militärgefängnis von Möllendorf gestorben.

Budapest, 12. Okt. Die in Siebenbürgen erbeuteten rumänischen Kanonen werden ausnahmslos Bulgarien überlassen, da die rumänischen Geschütze dasselbe Kaliber wie die bulgarischen haben.

Budapest, 14. Okt. „Az Est" meldet aus Barcelona: In Oporto fanden Dienstag große Kundgebungen statt, die von den friedliebenden Sozialisten veranstaltet worden sind. Es kam zu blutigen Straßenkundgebungen, wobei zwei Leute getötet und 100 verwundet wurden.

Bern, 12. Okt. Auf dem torpedierten französischen Transportdampfer „Gallia" befanden sich das 35. Infanterieregiment, ferner die Landwehrregimenter Nr. 55, 59, 113 und die 5. Trainschwadron, außerdem 13 französische Militärs verschiedener Einheiten und eine serbische Truppenabteilung.

Lugano, 14. Okt. Die italienische Regierung beschlagnahmte zahlreichen österreichischen und deutschen Besitz in den besetzten österreichischen Grenzgebieten, darunter alle Schutzhütten des deutsch-österreichischen Alpenvereins.

Lugano, 17. Okt. Der deutsche Dampfer „Königin" ist unter dem Namen „Regina" in die italienische Kriegsflotte übergegangen.

Amsterdam, 16. Okt. Der holländische Schoner „Anny" und der Fischerlogger „Ymuiden 264" sind gestrandet.

Rotterdam, 16. Okt. **Im Kanal von Messina ist es angeblich im Nebel zu einem Zusammenstoß zwischen englischen und italienischen Kriegsschiffen gekommen, die einander beschossen. Ein schwer beschädigter englischer Panzerkreuzer wurde nach Neapel geschleppt.**

Rotterdam, 13. Okt. Durch Sturm wurde ein von der Somme kommendes deutsches Flugzeug nach dem holländischen Dorfe Sintkruis verschlagen. Die Insassen, ein Leutnant und ein Unteroffizier, wurden interniert.

Rotterdam, 16. Okt. Nach einer Mitteilung der Londoner „Times" soll der amerikanische Präsidentschaftskandidat Hughes in Louisville in einer Rede gesagt haben, er würde wegen der Versenkung der „Lusitania" die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abgebrochen haben, wenn er damals Präsident gewesen wäre. — Zu der Zurückhaltung des schwedischen Goeteborger Großkaufmanns Grebst durch die Engländer in Kirkwall meldet „Berlingske Tidende", Grebst sei nach London übergeführt worden, wo er unter der Anklage der Spionage vor Gericht gestellt werden solle.

Rotterdam, 17. Okt. **Wie ein englischer Kriegsberichterstatter mitteilt, haben die Engländer an der Somme kürzlich Geschütze von 45 Zentimetern verwendet.**

Christiania, 12. Okt. Der norwegische Dampfer „Birk" wurde im Mittelmeer, der norwegische Dampfer „Malin" auf der Reise von Newport nach St. Lazaire, der englische Dampfer „Astoria" (4262 Tonnen) im Eismeer versenkt.

Stockholm, 12. Okt. **Die russischen Verlustlisten verzeichnen bis zum 2. Oktober 922 500 Mannschaften, 76 800 Offiziere, darunter 27 Generale, 48 Obersten, und zwar seit dem 1. Juni, also seit Beginn der Brussilowschen Offensive.**

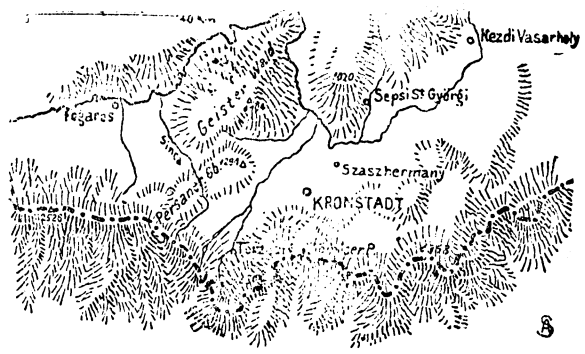
Stockholm, 14. Okt. Meldungen aus Japan berichten über den Ausbruch der Cholera in Japan. Bisher wurden fünftausend Erkrankungen gemeldet. Die Cholera ist aus Korea eingeschleppt worden.

Athen, 11. Okt. Der rumänische Konsul in Patras ist wegen Spionage verhaftet und auf ein französisches Schiff gebracht worden. — Der Metropolit in Saloniki, Aquatangeles, wurde gleichfalls wegen Spionage verhaftet.

Der Krieg.

Die dreitägige Schlacht von Kronstadt.

Nach dreitägigen Kämpfen ist Kronstadt genommen und der Feind ins Gebirge geworfen worden. Bereits am 7. Oktober wurden die Nachhuten der am 5. Oktober zum



erstenmal am Westrande des Geisterwaldes geschlagenen 2. rumänischen Armee, die sich nach beträchtlicher Verstärkung am Ostrande des Geisterwaldes zu halten hofften, angegriffen und der Vorstoß bis zur rumänischen Hauptstellung vorgetrieben, wo er auf hartnäckige Gegenwehr traf. Am 8. Oktober früh wurde der Rand der Stadt Kronstadt erreicht, in der nun ein

24stündiger erbitterter Straßen- und Häuserkampf

entbrannte. Schritt für Schritt mußten sich die Angreifer durchkämpfen. Hinter den festen dichten Mauern der alten Häuser verschanzte sich der Feind und schoß aus den Fenstern der Stockwerke. Barrikaden sperrten die engen Straßen. Die Bevölkerung zog sich angsterfüllt in Keller zurück oder flüchtete in die Umgebung der Stadt. Auf dem Rückzug steckten die Rumänen mehrere Fabriken und Lagerräume in Brand und sprengten mehrere Behälter der Petroleumraffinerie in die Luft. Das Artilleriefeuer beschädigte überdies das Maschinenhaus schwer. Am Morgen des 9. Oktober wich der Feind der von Westen aus Richtung Törzburg (Törczvar) und von Nordost über Spatzhermann angesetzten doppelten Umfassung.

Große Beute.

Die blutigen Verluste des Feindes waren auch in dieser Schlacht wieder sehr schwer; hinzu kommen die 1175 Gefangenen. Unter den erbeuteten 25 Geschützen befinden sich 9 Haubitzen und 4 10-Zentimeter-Kanonen.

Die in unsere Hand gefallenen 810 Eisenbahnwagen sind fast alle mit Lebensmitteln, einige mit Bekleidungsstücken beladen.

Die Verfolgung der Rumänen.

Die geschlagene 2. rumänische Armee wird rastlos weiter verfolgt, nachdem die Pässe über das südliche Grenzgebirge durch die Schlacht bei Kronstadt für ihren größeren Teil verschlossen wurden. Im oberen Tal des von Norden nach Süden ziehenden Altflusses haben die verbündeten Truppen die Rumänen schon nach Osten geworfen und Csik Czereda besetzt, nördlich von welcher Stadt eine Bahn nach der Moldau abgeht. Die rumänische Nordarmee weicht in den Gegend von Varajd und Goergeny-Tal, versucht dagegen im oberen Maros-Tal den nachdringenden österreichisch-ungarischen Heeresteilen Aufenthalt zu bereiten. Die Säuberung Siebenbürgens von dem eingedrungenen Gegner macht im ganzen andauernd Fortschritte.

Nikolai Nikolajewitsch in der Dobrudscha?

Wie die „Baseler Nachrichten" aus Paris melden, ist Großfürst Nikolai endgültig zum Kommandanten der russisch-rumänischen Streitkräfte in der Dobrudscha ernannt worden. Seine erste Aufgabe besteht darin, den von den Bulgaren und Deutschen auf die rumänische Front zwischen Rustschuk und Cernavoda ausgeübten Druck zu vermindern. — Daß dieser Druck, zusammen mit den Niederlagen in Siebenbürgen, in Rumänien immer schwerer empfunden wird, ist eine bekannte Tatsache.

Rumänische Untaten in Siebenbürgen.

Wie von österreichisch-ungarischer Seite amtlich festgestellt wurde, haben rumänische Soldaten, die sich an geraubtem Schnaps sinnlos betrunken haben, in Fogaras einen Teil der deutschen und ungarischen Bevölkerung zusammengetrieben, an das Ufer des Altflusses geschleppt und mit Knuten in den Fluß hineingejagt. Auf beiden Ufern standen rumänische Soldaten und trieben die ans Land Kommenden immer erneut mit Schlägen in den Fluß, der an dieser Stelle etwa 20 Meter breit und etwa 1,60 Meter tief ist. Der Kommandant der vierten rumänischen Division, General Simionescu ließ aus der Privatwohnung des Obergespans in Fogaras die gesamte, sehr wertvolle Einrichtung in Wagen zur Bahn bringen, dort verladen und nach Hause schicken. Alle deutschen und ungarischen Geschäfte wurden erbrochen und die Waren fortgeführt. Bei allen Requisitionen von Pferden, Vieh und größeren Vorräten wurden den Privatbesitzern weder Zahlung noch Requisitionsscheine gegeben.

Deutsche Luftangriffe auf Constanza.

Wie von deutscher Seite amtlich berichtet wird, haben deutsche Seeflugzeuge am 9. Oktober und in der Nacht zum 10. Oktober russische Transportschiffe in Constanza erfolgreich mit Bomben belegt.

Zwei Wasserflugzeuge haben **das Schlachtschiff „Rostislaw"** mit 9000 Tonnen und 700 Mann Besatzung durch Bomben großen Kalibers **getroffen.** Das Schiff, **an Bord** dessen **große Explosionen und Brände** beobachtet wurden, erlitt schwere Beschädigungen.

Wie weiter aus Sofia gemeldet wird, sind mehrere Petroleumraffinerien in die Luft geflogen. Tagelange Brände wurden beobachtet. Luftschiffe, Flugzeuge und Wasserflugzeuge entfalten außerordentlich lebhafte Tätigkeit, um die Festungswerke von Bukarest zu zerstören.

Ferdinand von Rumänien kaltgestellt.

Meldungen aus Bukarest berichten über einen vollständigen seelischen Zusammenbruch des Königs. Er hat das Oberkommando seiner Armee durchaus nicht freiwillig niedergelegt, sondern wurde zur Abgabe des Kommandos von den Vertretern seiner großen Bundesgenossen nach den andauernden Mißerfolgen der rumänischen Armee gezwungen. Diese Demütigung hat auf den König furchtbar eingewirkt, er hat sich von allen Staatsgeschäften gänzlich zurückgezogen. Angeblich hat ihn der Zar zu einer Besprechung nach Reni befohlen, wahrscheinlich um die Energie des Rumänenherrschers angesichts der Erfolge der Mittelmächte in Siebenbürgen erneut anzufeuern. In Rußland herrscht nämlich Aufregung wegen der durch die jetzige Lage entstandenen Gefahr für das eigene Gebiet. Angeblich arbeitet man stark an der Befestigung Odessas und Kiews.

Griechenland liefert seine Flotte aus.

Athen, 12. Oktober.

Gestern richtete der französische Flottenchef ein Ultimatum an die griechische Regierung, worin er mit Rücksicht auf die Sicherheit der Flotte der Verbündeten die Auslieferung der gesamten griechischen Flotte bis auf den Panzerkreuzer „Georgios Averoff" und die Linienschiffe „Lemnos" und „Kilkisch" bis 1 Uhr nachmittags forderte. Ebenso wurde die Übergabe der Piräus-Larissa-Eisenbahn verlangt.

So meldet Reuter. Italienische Blätter berichten ergänzend, daß der Forderung entsprochen worden sei.

Der König von Griechenland hat einen Tagesbefehl an die Besatzungen der dem Verbande ausgelieferten Kriegsschiffe erlassen, in dem es heißt, daß sie schon sehr viel hätten leiden müssen, und daß ihre Herzen aus den neuen Wunden bluteten, die ihnen täglich geschlagen würden. Die Regierung sei gezwungen gewesen, ihnen zu befehlen, die Schiffe zu verlassen. Der König wünsche den Seeleuten ferner Glück zu ihrer Treue, nicht nur als Fürst und Kommandant, sondern auch als Vertreter des Landes, dem er selbst treu gedient habe und weiter treu dienen wolle. Zum Schluß spricht der König die Hoffnung aus, daß sich der Wunsch der Seeleute, bald wieder im Besitz ihrer Schiffe zu sein, rasch erfülle.

König Konstantin von Griechenland hat genug Beweise für seine Festigkeit gegen die Vergewaltigung durch die Verbandsmächte gegeben, so daß man schließlich an die Wahrheit einer Meldung des Londoner „Daily Telegraph" glauben kann, selbst wenn auch die meisten anderen englischen Meldungen aus Athen ein recht zweifelhaftes Gesicht tragen. „Daily Telegraph" berichtet:

Eine diplomatische Persönlichkeit wurde vom Könige empfangen. Sie beschwor ihn, seine Politik unbedingt zu ändern. Der König antwortete: Ich will lieber den Thron verlieren, als Griechenland in Gefahr bringen. Ich bin der Überzeugung, daß Rumänien in 14 Tagen nicht mehr so dastehen wird, wie jetzt. Wenn Griechenland nach der Eroberung Rumäniens in den Krieg zöge, dann würden die deutschen Streitkräfte gegen Griechenland gesandt werden, und dieses würde nur das Los Serbiens und Rumäniens teilen.

Nach weiteren Meldungen soll der Vierverband weitere Forderungen an Griechenland gestellt haben, die Kontrolle über die griechische Regierung verlangen, ferner Einführung eines Verbots für die Bürger, Waffen zu tragen, ein Verbot, Kriegsmaterialien nach Thessalien zu schicken, und Aufhebung der Getreideausfuhr von Thessalien. Die Forderungen sollen bewilligt worden sein.

Rotterdam, 13. Oktober.

Warme und mutige Worte, die man einen Nachruf nennen wollte, widmet der hiesige „Nieuwe Courant" dem nun fast erdrückten Griechenland:

Die Flotte ausgeliefert und entwaffnet — die Küstenforts abgerüstet oder übergeben — die wichtigste Eisenbahn an Fremde für eine fremde Kriegsführung abgetreten — die Armee im Auftrage des Auslandes demobilisiert und zum Teil im Aufruhr gegen die eigene Regierung — Telegraph und Telephon in den Händen von Ausländern! Griechenland hat als unabhängiger Staat tatsächlich aufgehört zu bestehen. Es ist von seinen großen Freunden, den „garantierenden" Mächten zu Tode beschützt worden.

Das Blatt weist noch darauf hin, daß Italien schon eifrig am Werke sei, einen tüchtigen Brocken von Nordgriechenland zu schlucken, und daß das übrige Griechenland Gefahr läuft, schließlich auch als Kompensationsobjekt für alle die vielen „beschützenden" Maßregeln, die der Verband seinetwegen treffen mußte, in Rechnung gestellt zu werden.

*

Gegen die U-Boots-Note des Verbandes.

Amerika und Dänemark lehnen ab.

England und seine Verbündeten haben mit ihrem neuesten Ansinnen an die Neutralen, die deutschen U-Boote außerhalb des Völkerrechtes zu stellen und völlig in Acht und Bann zu erklären, bereits mehrere glatte Absagen erhalten. Reuter muß aus Washington berichten:

Der Rat im Staatsdepartement Polk hat mitgeteilt, die Vereinigten Staaten lehnten es ab, das Verlangen des Vierverbandes anzunehmen, daß die Neutralen die Benutzung ihrer Häfen allen U-Booten, ob Handelsschiffe oder Kriegsschiffe, verweigern sollten.

Diese Absage wird in England gerade jetzt um so unangenehmer enttäuschen, als man hoffte, die durch die englandfreundliche Presse geschürte Hetze wegen der Tätigkeit unserer U-Boote in der Nähe der amerikanischen Küste dem englischen Zweck vorspannen zu können.

Die Denkschrift, mit der die Vereinigten Staaten das merkwürdige Verlangen des Verbandes ablehnten, U-Boote als außerhalb des Völkerrechtes stehend zu behandeln, ist jetzt in ihrem Wortlaute bekanntgeworden. Die Regierung

der Vereinigten Staaten gibt ihrem Erstaunen Ausdruck, daß es das Bemühen der Verbandsmächte zu sein scheint, für die neutralen Regierungen Regeln für das, was sie „eine neue Lage“ in bezug auf den Gebrauch von Unterseeboten nennen, aufzustellen und die Anwendung dieser Regeln, oder wenigstens eines Teiles davon, zu erzwingen, die Verbandsmächte hätten nichts vorgebracht, was zu ihrem Ansinnen Anlaß geben könnte. Mit großer Deutlichkeit heißt es dann:

Die Regierung der Vereinigten Staaten sieht sich gezwungen, den Regierungen von Frankreich, Großbritannien, Rußland und Japan mitzuteilen, daß, was die Behandlung von Handels- oder Kriegsunterseebooten in amerikanischen Gewässern betrifft, die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Handlungsfreiheit in jeder Beziehung sich vorbehält und solche Fahrzeuge so behandeln wird, wie es der Neutralität und der Unparteilichkeit angemessen ist.

Mißverständnisse wollen die Vereinigten Staaten nicht aufkommen lassen. Sie teilen deshalb ferner mit, daß sie es für die Pflicht der kriegführenden Mächte halten, zwischen Unterseebooten neutraler und kriegführender Nationalität zu unterscheiden, und daß die Verantwortung für jeden Zwischenfall, der zwischen Kriegsschiffen der Kriegführenden und neutralen Unterseebooten nach den Androhungen der Verbandsmächte entstehe, diesen uneingeschränkt zufallen würde. — In Norwegen, das sich willenlos Englands Befehlen unterwarf, wird diese sachgemäße Antwort auf eine ungehörige Forderung hoffentlich auch recht gründlich gelesen werden.

Auch Dänemark gegen den Verbandsvorschlag.

Der dänische Minister des Auswärtigen hat auf die Vierverbandsnote gegen die Zulassung von Unterseebooten in neutrale Häfen und Gewässer eine ablehnende Antwort erteilt. Es beständen keine besonderen Regelungen für Unterseeboote, diese müßten somit wie andere Schiffe behandelt werden. Es sei die Pflicht der Neutralen, die Richtlinien ihres Verhaltens im Laufe des Krieges nicht zu ändern.

Verdoppelung der Seeversicherungsprämien.

Die furchtbare Erregung, die die Nachricht von dem Auftreten deutscher U-Boote an der amerikanischen Küste an der Newyorker Börse hervorrief, hatte einen gewaltigen Kurssturz zur Folge. Die Seeversicherung für die Fahrt nach den britischen Häfen wurde in der ersten Bestürzung von 1 Prozent auf das Fünffache erhöht und dann schließlich auf das Doppelte wieder ermäßigt. Ferner wurde beschlossen, die Versicherungen für die Fahrt von den Vereinigten Staaten nach dem Panamakanal, La Plata und dem Kap der Guten Hoffnung um 20 Prozent zu erhöhen.

U-Boots-Erfolge im Kanal.

In der Zeit vom 30. September bis 5. Oktober hat eines unserer Unterseeboote im englischen Kanal fünf feindliche bzw. mit Bannware beladene neutrale Handelsschiffe mit einem Gesamttonnengehalt von 5576 Tonnen versenkt.

„Petit Parisien“ meldet aus Lorient: Der französische Dampfer „Blavel“ (1010 Tonnen) wurde torpediert. Die Überlebenden trafen in Lorient ein. Außer der „Blavel“ haben deutsche U-Boote in den gleichen Gewässern den Dampfer „Irma“ (844 Tonnen) und drei andere Dampfer sowie den englischen bewaffneten Dampfer „Verdun“ (4295 Tonnen) versenkt. Die Besatzung dieses Dampfers ist größtenteils umgekommen. Aus La Rochelle meldet das gleiche Blatt die Versenkung des Kohlendampfers „Cap Mazagan“ (760 Tonnen). Die Besatzung wurde gerettet. Dazu kommt noch die Torpedierung des von Fécamp kommenden französischen Dreimasters „Fraternité“. In derselben Gegend wurde der Dampfer „Basse Indre“ von zwei U-Booten angehalten, konnte aber entfliehen. — Lorient, befestigte Hafenstadt und großer Schiffbauplatz, liegt an der Südküste der Bretagne. La Rochelle, Hafenfestung, weiter südlich davon an der atlantischen Westküste Frankreichs. Fécamp nördlich von Le Havre an der Kanalküste.

Die Lage an der Murmanküste.

Wie über Stockholm und Archangelsk gemeldet wird, ist das **Gebiet des Weißen Meeres und der Murmanküste nunmehr vollständig als Kriegsgebiet erklärt** worden. Dem englischen General Forsell wurde die Verteidigung der Murmanküste übertragen, während Admiral Ogromow die Verteidigung des Gebietes von Archangelsk erhielt.

Das ist eine Folge der großen Rührigkeit, die die deutschen Unterseeboote in letzter Zeit in jenen Gegenden entwickelten. 16 russische Bergungsschiffe sind dabei, die zahlreich herumtreibenden Wracks in Sicherheit zu bringen oder vollends zu versenken. Der Verkehr mit dem zweimal durch ein deutsches U-Boot erfolgreich beschossenen Hafen von Alexandrowsk und Archangelsk stockt vollständig, die telegraphische Verbindung war sechs Tage lang unterbrochen. Hafenanlagen und Baulichkeiten von Alexandrowsk haben schwer unter der Beschießung gelitten.

Wie man aus Mitteilungen der Lloydversicherung erfährt, sind von deutschen U-Booten an der Murmanküste bis zum 11. Oktober 6 Uhr abends insgesamt 34 Dampfer, die sich auf der Fahrt nach Alexandrowsk oder Archangelsk befanden, versenkt worden. Weitere Fahrzeuge sind noch überfällig. Nur ein Teil dieser Schiffe ist bei Lloyds versichert. Neun darunter befindliche Munitionsdampfer müssen von der russischen Regierung ersetzt werden, da diese die Garantie für die Fahrzeuge übernommen hatte.

Bewaffnung aller englischen Handelsschiffe.

Man sucht in London emsig nach Mitteln, die britischen Schiffe vor der „U-Boots-Pest“ zu schützen. Jetzt soll angeblich ein Erlaß bevorstehen oder bereits veröffentlicht sein, in dem alle englischen Schiffe angewiesen werden, Geschütze so schweren Kalibers an Bord zu nehmen, als dies ihre Bauart zuläßt. Dies soll ausschließlich zu Zwecken der Verteidigung geschehen. Der Erlaß weist die Kapitäne aller Kauffahrtei-, Passagier- und Transportschiffe an, für ausgebildete Geschützmannschaften zu sorgen, um auf den Schiffen für den Fall eines Angriffes bis zum äußersten zu kämpfen. — Da es sich um schwere, also weittragende Kaliber handelt, so ist es klar, daß man beabsichtigt, U-Boote ohne weiteres anzugreifen.

Norwegens große Schiffsverluste.

Wie aus Christiania berichtet wird, betrugen die Gesamtverluste norwegischer Reedereien im Kriege bis zum 10. Oktober d. J. **171 Schiffe** mit zusammen **235 000 Tonnen** und einer Versicherungssumme von **84 Millionen Kronen. 140 Seeleute** sind bisher **zu Tode gekommen.**

In den Häfen Nordnorwegens liegen zurzeit sechs bis acht Schiffe, die für die Murmanhäfen bestimmt sind, sie sind nun angehalten, neue Befrachtungen finden nicht statt, und die Kriegsversicherung zeichnet bis auf weiteres keine Versicherungen für diese Gewässer.

Versenkung eines rumänischen Munitionsdampfers.

Östlich des Nordkaps, 50 Seemeilen von Nordkyn, ist der 6000 Tonnen große rumänische Dampfer „Bistritza“, der Munition von Brest geholt hatte, von einem deutschen U-Boot torpediert worden. Der Wert des Schiffes mit der Ladung wird auf vierzig Millionen Mark geschätzt. — Als versenkt wird ferner gemeldet der russische Dampfer „Mercator“ (2827 Tonnen). Aufgebracht wurde in der Nordsee von deutschen Kriegsschiffen der norwegische Dampfer „Harfago“.

Versenkung des französischen Kreuzers „Rigel“.

Wie der Chef des Admiralstabes der deutschen Marine mitteilt, hat eines unserer U-Boote im Mittelmeer am 7. Oktober den als Unterseebootsjäger gebauten französischen Kleinen Kreuzer „Rigel“ durch zwei Torpedoschüsse versenkt.

Es handelt sich um dasselbe Unterseeboot, das am 4. Oktober den französischen Hilfskreuzer „Gallia“ vernichtet hat, diesen, wie weiter gemeldet wird, durch einen Torpedoschuß. Von den an Bord der „Gallia“ befindlichen serbischen und französischen Truppen, die sich auf dem Wege nach Saloniki befanden, sind etwa tausend Mann umgekommen. Das Schiff sank innerhalb 15 Minuten.

Ein italienischer Panzer explodiert?

Das Budapester Blatt „Az Est“ meldet: Wie verlautet, ist das italienische Linienschiff „Regina Margherita“ im Hafen von Spezia in die Luft geflogen.

Von anderer Seite ist diese Meldung bisher nicht bestätigt. Der Verlust der „Regina Margherita“ würde die italienische Marine recht empfindlich treffen. Sie ist im Jahre 1901 vom Stapel gelaufen, verdrängte 13 400 Tonnen und war an schwerer Artillerie mit vier 30,5- und vier 20.5-Zentimeter-Kanonen bestückt.

Die Versenkung des „Blommersdyk“.

In holländischen Blättern ist aus Anlaß der Versenkung des Dampfers „Blommersdyk“ durch eines unserer U-Boote an der amerikanischen Küste davon die Rede gewesen, daß der Kommandant des Tauchbootes erklärt habe, er sei angewiesen, alle nach englischen Häfen bestimmten Handelsschiffe zu vernichten. Wenn der Kommandant eine derartige Mitteilung gemacht haben sollte, dann wird sie höchstwahrscheinlich dahin gelautet haben, daß er alle Schiffe mit Bannwaren, deren Reiseziel die englische Küste sei, zu versenken habe. Im übrigen wird die Entscheidung des Prisengerichts im Fall „Blommersdyk“ abzuwarten sein.

Die Luftkämpfe im Westen.

129 Flugzeuge im September abgeschossen.

Wie in den vorigen Monaten, veröffentlichten wir auch diesmal die genaue Liste der Flugzeuge, die im Laufe des Monats September in unseren Besitz gelangt sind. Es sind dies 74 von den 129 Flugzeugen, die unsere Feinde im ganzen verloren haben. Davon sind 21 französische, 53 englische.

Die Luftkämpfe an der Westfront haben im September einen alle bisherigen Vorgänge übertreffenden Umfang und eine bislang nicht erreichte Heftigkeit angenommen. Von französischer und englischer Seite war ein Massenaufgebot an Zahl und Güte im Kampfgebiet der Somme zusammengezogen, demgegenüber auch auf unserer Seite starke Luftstreitkräfte eingesetzt wurden. Trotz der erheblichen Überlegenheit der Feinde an Zahl sind die beispiellos heftigen Luftkämpfe, die sich sowohl über unserem, als auch über feindlichem Gebiet abgespielt haben, zu unseren Gunsten entschieden worden, wie aus dem Heeresbericht vom 9. Oktober 1916 zu ersehen ist. Besonders ist darauf hinzuweisen, daß dem Gegner über seinem eigenen Gebiet nicht weniger als 47 Flugzeuge verlorengegangen sind, was eine Behauptung unserer Gegner, daß sich deutsche Flugzeuge nicht mehr über die Linie wagten, blutig Lügen gestraft hat.

Der Luftangriff auf Süddeutschland.

Bei dem feindlichen Geschwaderflug über Süddeutschland, bei dem neun Flugzeuge der Angreifer, darunter ein englisches, durch unsere Flieger und unsere Abwehrfeuer zum Absturz gebracht wurden, stießen im ganzen 40 bis 50 Flugzeuge vor. Bomben wurden geworfen auf Donaueschingen, Allmenshofen, Hüfingen, Eschweiler bei Neustadt, Haslach im Kinzig-Tal und Rottweil. Sie richteten keinerlei Schaden an, beschädigten aber in geringfügigem Umfange Privateigentum und verletzten einige Zivilpersonen leicht. In Tübingen fiel eine Bombe auf ein Reservelazarett, wobei zwei Kinder in dem benachbarten Garten erschlagen wurden. Außer ihnen fielen den Angriffen in Tübingen und Oberndorf zusammen noch sieben Personen zum Opfer. Die Zahl der Verletzten beträgt im ganzen 26.

Unsere letzten Luftschiffangriffe auf England.

Die Hauptverkehrsstraße Londons niedergelegt.

In England ist man bemüht, die letzten deutschen Luftschiffangriffe als völlig wirkungslos hinzustellen, ja, man geht so weit, der deutschen Heeresleitung im eigenen Interesse zu raten, doch diese kostspielige Kriegführung einzustellen. Vor allem sucht man zu vermeiden, daß Nachrichten über den wahren Sachverhalt nach Amerika durchsickern, und hat deshalb Telegramme des Internationalen Nachrichtenbureaus bis auf weiteres unterdrückt. Durch Berichte einwandfreier Augenzeugen ist nun aber folgendes festgestellt worden:

Beim Angriff vom 23. September wurden mehr als 100 Gebäude schwer beschädigt, die zum Teil nur noch Trümmerhaufen sind. Der Schaden wird auf über zwei Millionen Pfund Sterling (40 Millionen Mark) geschätzt. In der Nähe der Eisenbahnstation London Brighton wurden durch drei schwere Bomben zehn Einfamilienhäuser völlig zerstört. Regent Street, die Hauptgeschäftsstraße in London, wurde zum größten Teil niedergelegt. In einer südlichen Vorstadt Londons wurde eine Munitionsfabrik vernichtet. Die Eisenbahnstation Liverpool-Street sowie Brücke und Bahngleise wurden verwüstet, zwei Konservenfabriken und eine Untergrundbahnstrecke zerstört.

Auch am 2. Oktober war der Schaden gewaltig. In Maple Street wurde eine Reihe von 20 Häusern vernichtet, ebenso ein Häuserblock an der Stratford-High-Street und Bowroad. 200 Familien wurden obdachlos. Ein großes Reislager und Benzoltanks wurden zerstört. In Grimsby wurden 400 Soldaten in ihren Kasernen getötet, auf dem Humber 60 Mann von der Besatzung eines großen Kreuzers. Außer diesem wurden noch zwei englische Kriegsschiffe schwer beschädigt. In Hull sind mehrere Stadtteile in Schutt gelegt, in Leeds wurde großer Schaden an Munitionsfabriken und Eisenbahnstationen angerichtet. Im Hafen von Portsmouth wurden zwei Jachten zerstört und ein Dock schwer beschädigt, große Brennereien und Lagerspeicher gerieten in Brand, Eisenbahnwagen flogen in die Luft, unter anderm wurde ein Güterzug mit zwölf Wagen voll Pferden vernichtet.

Gegen die Munitionserzeugung Englands.

Bei Besprechung der Luftschiffangriffe gibt die Londoner Wochenschrift „The World“ zu, daß ihr Zweck nicht der so oft in der englischen Presse ausposaunte ist, Frauen und Kinder zu töten oder die Bevölkerung in Schrecken zu versetzen, sondern der, die Munitionserzeugung Englands zu schädigen, und zwar nicht etwa durch Zerstörung der Munitionsfabriken, sondern vielmehr durch ihre Stillegung während des Angriffs. In einigen Orten sind Tausende von Arbeitsstunden in der letzten Woche verlorengegangen. über mögliche neue Erfolge unserer U-Boote weiter die englischen Schiffahrtskreise.

Die Kriegsziele des Verbandes unverändert.

London, 12. Oktober.

In der gestrigen Sitzung des Unterhauses gab Asquith einen Überblick über die Kämpfe auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Nachdem er festgestellt, daß ein Angriff auf den Suezkanal in die Ferne gerückt sei, wendete er sich dem Balkan zu. In Saloniki hätte der Verband beträchtliche russische und italienische Verstärkungen erhalten und Anfang September die Offensive ergriffen mit dem Ziel, ihre Tätigkeit mit der der russischen und rumänischen Truppen in Siebenbürgen und der Dobrudscha zu vereinigen. Diese Offensive habe starken Erfolg gehabt. Auf dem rechten Flügel hätten sich die Briten auf dem linken Struma-Ufer festgesetzt. Auf dem linken Flügel hätten Russen, Franzosen und Serben die Bulgaren geschlagen, Florina genommen, den Feind von den Grenzhöhen vertrieben und befänden sich etwa acht englische Meilen von der wichtigen Stadt Monastir entfernt. Den Kriegszielen des Verbandes sich zuwendend, sagte Asquith:

Es darf nicht sein, daß dieser Krieg mit einem nicht von unserem Willen abhängigen entehrenden Kompromiß, mit einem Flickwerk endet, das sich hinter der Maske eines sogenannten Friedens verbirgt. Die Ziele der Alliierten sind wohl bekannt: sie sind nicht selbstsüchtig oder rachsüchtig, aber sie fordern angemessene Genugtuung für die Vergangenheit und Sicherheit für die Zukunft.

Ein ganz klein wenig kleinlauter ist Herr Asquith immerhin geworden; vom Zerschmettern spricht er nicht mehr. Und seine Schilderung der Sarrailschen Offensive ist etwas zu rosig. Nach Sofioter Meldungen ist die Stellung der Bulgaren bei Monastir völlig uneinnehmbar. Nach dreißigtägigem blutigen Kampfe haben die Gegner einen Raumgewinn von kaum 25 Kilometern zu verzeichnen. Das ist nicht überwältigend, im Hinblick auf die Kraftaufwendung der Feinde sogar beinahe beschämend.

Den an kindischem Wahnwitz grenzenden Äußerungen Lloyd Georges von der Bekämpfung Deutschlands bis zum „Knockout“, bis zum endgültigen Niederschlagen, hat das englische Unterhaus zwar Beifall gezollt. Aber im Lande mehren sich die Stimmen, die ihr Mißbehagen mit dem Minister, der seine politischen Reden nach der Ausdrucksweise des Boxerringes ausstaffiert, deutlich kundgeben. So sagte der Abg. Snowden in einer Arbeiterversammlung, die militärischen Ereignisse seit Juli bewiesen klar, daß jede Hoffnung auf militärische Besiegung der Zentralmächte geschwunden sei. Lloyd George sei der Frage ausgewichen, was man mit der Hinopferung von 300000 Männern an der Somme seit Juli erreicht habe. In England glaube kein Mensch mehr das Märchen von dem Kampfe für Belgien. Snowden will im Unterhause die Frage stellen, ob die englische Regierung ungezählte Männer verloren und die Wehrpflicht eingeführt habe, um Rußland Konstantinopel zu verschaffen.

Der Herausgeber der Wochenschrift „Common Sense“, Francis Hirst, ruft Herrn Lloyd George zu, wenn er glaube, man müsse weiterkämpfen, nur um zu erzielen, was man in Boxerkreisen einen „Knockout“ nennt, so könne man das überhaupt kaum noch Politik nennen.

In einer halbamtlichen Veröffentlichung unterzieht die Nordd. Allg. Ztg. die letzten Reden der englischen Sprechminister einer kritischen Beleuchtung. Nach den schönfärberischen Darstellungen der Kriegslage durch Asquith hätte eigentlich die Frage der Hörer folgen müssen, warum er denn nicht schleunigst den Erfolg durch Friedensschluß einheimsen will. Und da kann er mit der Wahrheit nicht zurückhalten: Die Dinge stehen so, daß Asquith von einem Abschluß in diesem Augenblick nur ein „entehrendes Kompromiß, ein Flickwerk" erwarten kann. Damit befindet er sich ganz und gar in Übereinstimmung mit Lloyd George, der dem Unterhause erklärt, eine Intervention in diesem Augenblick würde der „Triumph Deutschlands und das Verderben für England" sein. Für diese Offenheiten wider Willen sind wir den beiden Ministern immerhin dankbar. Uns wird damit aus dem Munde unserer erbittertsten Feinde zugegeben, worüber bei uns ein Zweifel nicht bestand: die Kriegslage ist nach wie vor so schlecht für England und seine Verbündeten, daß wir allen Anlaß haben, zufrieden zu sein.

Was der französische Heeresbericht verschweigt.

Die bewußte Irreleitung der französischen Bevölkerung über die Lage an der Front wird in einem Artikel der Nordd. Allg. Ztg. klargestellt. Das halbamtliche Blatt nimmt Bezug auf die von uns zugegebenen Erfolge des Feindes vom 25. September und stellt fest, daß seither zwar noch einige Geländegewinne erzielt wurden, die aber in gar keinem Verhältnis zu den Opfern an Munitions- und Mannschaftseinsatz stehen, mit dem sie erkauft werden mußten. Das ist es, was der französischen Öffentlichkeit verschleiert wird, der die deutschen Heeresberichte unterschlagen werden. Daher weiß man in Frankreich nicht, daß neben den unerheblichen Geländeverschiebungen Tag und Nacht fortgesetzt wahnsinnige Stürme der Franzosen und Engländer stattfanden, die mit ganz winzigen Ausnahmen bei furchtbaren Verlusten schon in unserem Sperrfeuer zusammenbrechen oder im Nahkampf abgewiesen werden. Man spielt drüben der Heimat sowohl wie den Neutralen gegenüber einfach eine Komödie vor, was die unmöglich gemachte Vergleichung der beiderseitigen Heeresberichte sofort ergeben würde. Die Nordd. Allg. Ztg. kommt deshalb zu folgender Schlußfolgerung:

Das Prinzip ist ganz klar: In dem verzweifelten Wahn, es könnte schließlich doch noch gelingen, unsere Front zu durchbrechen und damit wenigstens die entfernte Hoffnung auf eine Änderung der „Kriegskarte" im Westen aufleuchten zu lassen, versuchen Engländer und Franzosen ihr Äußerstes und Letztes an der Somme-Front. Wo der kleinste Erfolg erzielt wird, setzt die Propaganda mit wildem Triumphgeschrei ein; die dazwischenliegenden ungeheuerlichen, unerhört verlustreichen Mißerfolge werden den harrenden Völkern der Entente wie der Welt bewußt und hartnäckig unterschlagen.

Die unglücklichen Völker des Feindes, sollen und dürfen eben nicht erfahren, in welch unsinniger Weise das Blut ihrer Söhne hingeschüttet wird, um ein paar jammervolle Fetzen des völlig vernichteten Frankreich zu besetzen.

*

Der Hafen von Daressalam unbrauchbar.

Die „Times" vernehmen aus Kapstadt, daß unmittelbar vor der Einnahme Daressalams die Deutschen alle Lokomotiven und sonstiges rollendes Material im Hafen versenkten, wodurch sie das Entladen der Schiffe unmöglich machten und die Transportmittel der Zentralbahn nach Tabora vernichteten. Da Daressalam natürlich als hauptsächlichste Basis für die Operationen des Generals Smuts dienen sollte, so werden durch diese Tat der Deutschen die Operationen gewaltig in die Länge gezogen werden.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Der Neubau der Diakonissenanstalt „Bethanien". In aller Stille ist im Kriege ein großes Werk des Friedens und der Nächstenliebe entstanden. Die Diakonissenanstalt „Bethanien" hat auf ihrem umfangreichen Gartengelände und auf den durch Ankauf erworbenen Nachbargrundstücken einen stattlichen Neubau zu einer Heilanstalt aufführen lassen. Durch Neubau und Umbau vorhandener Räume soll dann noch ein Mutterhaus geschaffen werden, das neben den zur Ausbildung für den Diakonissenberuf in der Anstalt weilenden Mädchen, den Schwestern ein dauerndes Heim bieten soll. — Mordversuch und Selbstmord. In der hiesigen Klischeefabrik von Ankarstrand, Schweidnitzer Straße 38/40, befand sich der Stundenbuchhalter Fuhrmann mit dem Fräulein Schenk allein im Kontor. Fuhrmann war unverheiratet und seit vielen Jahren nervenleidend. Aus irgend einem Anlaß muß zwischen ihm und dem Fräulein Schenk ein Streit stattgefunden haben, in dessen Verlauf er das Fräulein gefaßt und gewürgt hat. Die Angegriffene wurde durch den Schreck ohnmächtig. Fuhrmann glaubte offenbar, sie sei tot, und nahm darauf aus Angst vor den Folgen der Tat Gift, das sich in einem der Schränke der Fabrik befand. Er starb an der Vergiftung. Betrüger. Auf Schloß Puschkowa, Kreis Breslau, erschien ein Mann mit schwarzem Schnurrbart, der vorgab, Inspektor zu sein. Er wies auch ein von Freiherrn von Richthofen auf Plohe, Kreis Strehlen, ausgestelltes, vom Amtsvorstand unterstempeltes Zeugnis vor, in welchem er empfohlen wurde. Er bat um Anstellung als Beamter und gleichzeitig um eine Unterstützung. Darauf erhielt er 10 Mark, und da Beamte gebraucht werden, sollte er sich bei dem Güterdirektor der Herrschaft melden, was aber nicht geschehen ist. Wie festgestellt wurde, war der Mann nie in Plohe in Stellung und hat daher ein gefälschtes Zeugnis vorgewiesen.

Brieg. Bei der Landtagsersatzwahl für den verstorbenen Landtagsabgeordneten Kache ist der Amtsvorsteher Hermann Just in Jägerndorf (konservativ) mit allen abgegebenen Stimmen gewählt worden. — Reichstagsersatzwahl. Nachdem der Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Brieg-Ramslau, Chefredakteur Dr. Oertel zu Berlin, verstorben ist, muß in diesem Wahlkreise eine Ersatzwahl stattfinden. Diese ist auf Mittwoch, 29. November, festgesetzt. — Ausgebrochene Gefangene. Die Strafgefangenen Laga und Kirchmeyer unternahmen aus der hiesigen Strafanstalt einen kühnen Fluchtversuch. Laga wurde bald in einem Hausflur durch einen Beamten festgenommen. Kirchmeyer gelang es, zu entkommen. Der 28jährige Kirchmeyer, der noch Strafen bis 1923 zu verbüßen hat, ist ein besonders gewandter Einbrecher.

Bunzlau. Lehrerseminarjubiläum. Am 14. d. M. waren 100 Jahre seit der Eröffnung des hiesigen Lehrerseminars verflossen. In Anbetracht des Krieges ist aber von einer diesbezüglichen offiziellen Feier abgesehen worden. Die Lehrerbildungsstätte gehört mit zu den ältesten in Preußen und war beinahe 50 Jahre lang die einzige in Niederschlesien. — Diebischer Obstpflücker. Dem Handelsmann Prasse in Tschirne wurden von dem Klempner Stry aus Dresden, der als Obstpflücker im Dorfe tätig gewesen war, durch Einbruch 2000 Mk. gestohlen. Der Dieb wurde auf dem Bahnhofe Siegersdorf festgenommen. In seinen Taschen wurde der gesamte gestohlene Betrag vorgefunden.

Cosel OS. Gasvergiftung. Seit einigen Tagen machte sich auf dem Ringe ein starker Gasgeruch bemerkbar. Endlich entdeckte man die Stelle, wo das Gas ausströmte. Der 18jährige Arbeiter Paul Meja von hier wurde beauftragt, diese Stelle aufzugraben. Nachdem er eine Vertiefung hergestellt hatte, brach er darinnen bewußtlos zusammen. Er hatte sich eine Gasvergiftung zugezogen. Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg.

Frankenstein. Unteroffiziervorschule. Am 14. d. M. fand in unserer reich beflaggten Stadt der Einzug der Unteroffiziervorschule, deren Angehörige mit dem Mittagszuge von Jena aus hier eintrafen, in dem vor kurzem vollendeten Neubau an der Heinersdorfer Straße statt.

Gleiwitz. Gasvergiftung. Der 14 Jahre alte Arbeiter Wilhelm Mika, beschäftigt in den Huldschinsky-Werken, legte sich nachts während einer Arbeitspause mit der Gaskanne im Vorbau des Walzwerkes nieder. Durch das ausströmende Gas wurde er vergiftet. Alle Wiederbelebungsversuche waren erfolglos.

Glogau. Explosionsunglück. Der auf Urlaub befindliche Unteroffizier Kienast hatte aus dem Felde ein Explosionsgeschoß mitgebracht, das er seinem Schwiegervater und dessen Tochter erklären wollte. Dabei fiel es zu Boden und explodierte. Alle drei wurden erheblich verletzt — Unvorhergesehene Folgen behördlicher Maßnahmen. Um die hiesige Bevölkerung etwas mehr mit Schweinefleisch zu versorgen, trug sich der Magistrat mit der Absicht, mit dem Schweinezüchter Heinze in Jerschau einen Vertrag abzuschließen dahingehend, daß H. für die Stadt Glogau 600 Schweine mästen sollte. Dieser Plan kann leider nicht zur Ausführung kommen, da die Stadt gezwungen ist, die 600 Schweine nach erfolgter Schlachtreife an den Viehhandelsverband abzuliefern. Unter solchen Umständen denkt der Glogauer Magistrat nicht daran, die Schweine zu besorgen.

Görlitz. Gründung einer Nährmittelfabrik. Von F. Nopper-Görlitz und A. Michalk-Rauschwalde ist in Rauschwalde eine Nährmittelfabrik gegründet worden. In der mit Motorbetrieb versehenen Fabrik, in der vornehmlich Brühwürfel hergestellt werden, sind gegenwärtig ungefähr 50 Leute beschäftigt. Es werden täglich ungefähr 80 000 Brühwürfel hergestellt.

Grünberg. Weinlese. Die diesjährige Weinlese wurde am Sonnabend früh 6 Uhr durch einstündiges Glockengeläut eingeläutet. Sie stand unter dem Zeichen des Krieges: von der sonst üblichen Fröhlichkeit war nichts zu spüren. Wohl mag die Stille auch zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß das Ergebnis der Ernte weit hinter den Erwartungen zurückbleibt. Die blauen Sorten und der Gelbschönedel sind fast ganz ausgefallen. Dagegen ist der Sylvaner gut geraten. Auch die Güte des Weines ist ganz leidlich. Der Verband der Weinhändler hat den Preis von 500 Pfund Trauben auf 75 M. festgesetzt. Die Trauben, die zum Versand angeboten werden, werden mit 60 Pf. und mehr für das Pfund bezahlt. Bei der gesetzlich zulässigen Zuckerung wird der 1916er immer noch ein recht brauchbares Getränk ergeben.

Hindenburg. Von einem schweren Schicksalsschlage ist die Familie Michalski betroffen worden. Im vergangenen Jahre fiel ein Sohn auf dem Felde der Ehre. Vor einigen Wochen verstarb der Vater. Nun traf ein zweiter Sohn, der seit Kriegsbeginn im Osten und Westen mitgekämpft hat, auf Urlaub zu Hause ein. Hier erkrankte er und verstarb.

Hirschberg. Geistlichenwahl. In die erledigte Pastorstelle in Erdmannsdorf wurde vom Patron, Amtsrat Richter, der Schloßprediger Pastor Wiemer in Oels in Schles. gewählt.

Hoyerswerda. Gerädert. Auf der Fahrt nach Weißkollm stürzte der Fuhrleiter Meinhardt vom Wagen, wurde überfahren und so schwer verletzt, daß er starb.

Kattowitz. 4000 Mark gestohlen. Während der Nacht wurde in dem Kaiser Automaten-Restaurant auf der Bahnhofstraße ein schwerer Einbruch verübt. Aus dem Geldschrank wurde ein Geldbetrag von 4000 Mark entwendet.

Kauffung a. d. Katzbach. Amtseinführung. Nach siebenmonatiger Vakanz fand jetzt die Einführung des an die evangelische Gemeinde berufenen Pfarrers Burkert aus Heinzenburg statt.

Königshütte. Bürgerheim. Das von der hiesigen Stadtgemeinde errichtete Bürgerheim ist fertiggestellt und wird in den nächsten Tagen seiner Bestimmung übergeben werden.

Landeshut. Vom Landratsamt. Mit der kommissarischen Verwaltung des hiesigen Landratsamts ist der Regierungsrat Dr. von Weiler in Frankfurt a. O. beauftragt worden.

Leobschütz. Geheimrat Kober †. Hier ist der Geheime Sanitätsrat Dr. Stephan Kober im 78. Lebensjahr gestorben. Von 1876 bis 1904 gehörte er der Stadtverordneten-Versammlung an und war von 1877 bis 1883 und von 1888 bis 1904 Beigeordneter. Außerdem war er zwanzig Jahre hindurch Mitglied des Kreisausschusses. Ferner gehörte er auch dem Provinziallandtage an.

Liegnitz. Streit um ein Stadtverordnetenmandat. Nachdem die bürgerlichen Parteien es abgelehnt haben, den Sozialdemokraten bei den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen Konzessionen zu machen, haben die Sozialdemokraten beschlossen, ohne Burgfrieden in den Wahlkampf einzutreten. Sie haben bereits sechs Kandidaten für die dritte Abteilung nominiert, von denen zwei Hausbesitzer sind. — Der Streit dreht sich um ein Mandat, das die Sozialdemokraten mehr beanspruchten gegen den bisherigen Besitzstand. — Verwässerte Milch. Eine Dienstmagd hatte die Gewohnheit, die Milchgefäße mit Wasser auszuspülen und diese Schweifmilch alsdann der übrigen Milch zuzusetzen, die dadurch einen Wassergehalt von 15 Prozent aufwies. Da sie die verwässerte Milch in Verkehr brachte, wurde sie jetzt vom Schöffengericht wegen Nahrungsmittelverfälschung zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Loslau. Vom Zuge getötet. Die Grubenarbeiterin Spiwok, 18 Jahre alt, aus Wilchna wurde beim Bahnübergang Loslau—Jastrzemb vom Zuge erfaßt und am Kopfe so schwer verletzt, daß der Tod sofort eintrat.

Neustadt. Schwerer Unfall. Als der in der hiesigen Niedermühle beschäftigte Müllergeselle Josef Duba einen Treibriemen befestigen wollte, wurde er von der Transmission erfaßt und herumgeschleudert. Außer anderen furchtbaren Verletzungen wurde ihm das linke Bein aus dem Leibe herausgerissen, so daß bald darauf der Tod eintrat.

Ober-Glogau. Viehpreise. Die rückläufige Bewegung auf dem Schwarzviehmarkt bleibt bestehen. Am letzten hiesigen Wochenmarkt, der von Käufern und Verkäufern gut besucht war, waren über 500 Stück Ferkel aufgetrieben. Die Preise gingen weiter zurück; es wurden 30 bis 40 Mark für ein Paar Ferkel gezahlt.

Obernigk. Ein schwerer Einbruchsdiebstahl wurde bei der Obsthändlerin Kiefer hierselbst ausgeführt. Aus einem verschlossenen Schubfache wurden ihr 2700 Mark Geld, ein Revolver und eine Uhr nebst Kette entwendet. Das Schubschloß war erbrochen. Der Polizeihund Luchs langte mit seinem Führer hier an, um Nachforschungen anzustellen. Der Hund nahm auch Spur von dem Tatorte bis zur Brauerei, woselbst er einen dort beschäftigten jungen Mann verbellte. Dieser konnte jedoch einwandsfrei durch Zeugen nachweisen, daß er um die fragliche Zeit die Brauerei nicht verlassen hatte und auch die Nacht dort anwesend war. Die weiteren Ermittelungen sind noch im Gange.

Oels. Neun Söhne im Dienste des Vaterlandes stehen von der Familie des Stellenbesitzers und Kirchenvaters Blasek aus Mittel-Stradam, und zwar zwei bei Eisenbahntruppen, einer bei einem Automobilkorps und sechs bei der Infanterie und Kavallerie. Obwohl mehrere den Krieg schon von Anfang an mitmachen, sind sie doch bisher wunderbar behütet worden.

Ohlau. Kriegerheimstätten. Die Besiedelung der hiesigen Kriegerheimstätten schreitet eifrig vorwärts. Die Nachfrage nach den Stellen ist sehr rege, und täglich finden sich Kauflustige ein. Bis jetzt sind 21 Stellen fest verkauft, und über den Ankauf von sechs Stellen schweben Verhandlungen.

Oppeln. Eine Korbmacher-Verwertungs-Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung für das Korbmacherhandwerk unter dem Vorsitz des Korbmachermeisters E. Anton Schreier-Oppeln wurde am 9. d. M. gegründet. Die Genossenschaft bezweckt die Annahme und Lieferung staatlicher Arbeiten auf genossenschaftlichem Wege. Zum Beitritt in diese Genossenschaft ist jeder selbständige Korbmachermeister berechtigt.

Pinxen. Ihr 100jähriges Schuljubiläum feierte die hiesige Schule am 1. Oktober, an welchem Tage sie vor 100 Jahren eingeweiht worden ist.

Ratibor. Die Gans als Mittel zum guten Zweck. Der stellv. Landrat Regierungsassessor Dr. Swart macht folgendes bekannt: „Von unbekannter Seite ist mir eine Gans zugeschickt worden. Ich habe die Gans verkauft und den Erlös an die „Rote Kreuz"-Sammlung abgeführt. Ich mache darauf aufmerksam, daß derartige Zusendungen vielleicht in Rußland, jedenfalls aber nicht an einen deutschen Beamten üblich sind, und daß sich der Absender im Falle seiner Ermittelung strafrechtlicher Verfolgung aussetzt."

Reinerz. Das goldene Jubiläum im Dienste der Stadt Reinerz feierte Stadt- und Polizeisekretär Häusler. Der Jubilar wurde zum Stadt-Obersekretär ernannt und erhielt eine Ehrengabe von 2000 Mark.

Sagan. Der Lohn eines Ehrlichen. Der Sohn des Lokomotivführers Handke in der Neuen Forstkolonie hatte einen gefundenen Fünfzigmarkschein dem Verlierer ausgehändigt und dafür 5 Mark Finderlohn erhalten. Für einen Teil des Betrages erwarb er sich ein Rotes-Kreuz-Los, das jetzt mit 50 000 Mark gezogen worden ist. — Der Strohsack als Sparkasse. Ein Bauergutsbesitzer in Wiesau hatte einen Betrag von 1400 Mark in Papiergeld in einem Strohsack verborgen. Nichtsahnend schüttete die Tochter das Stroh im Stalle aus und streute es unter das Vieh. Beim Stande eines Kalbes kam der verborgene Schatz zu liegen. Als der Besitzer gewahrte, was geschehen war, eilte er in den Stall und forschte nach den Kassenscheinen, die aber bis auf einen Fünfzigmarkschein verschwunden waren. Offenbar hatte das Kalb die Scheine mitgefressen.

Schönberg OL. Ehrung. Bürgermeister Fricks, seit 1896 unser Stadtoberhaupt, wurde bei seinem Eintritt in den Ruhestand zum Ehrenbürger ernannt.

Schweidnitz. Gemeingefährliche Zigeuner. In der Landschaft zieht eine Zigeunerbande mit Affen und Bären umher, die nach einer Bekanntmachung des Landrats als gemeingefährlich zu bezeichnen ist. Es handelt sich um eine Bande von etwa zwanzig Köpfen, die sich auffällig an russische Kriegsgefangene auf dem Lande herandrängt. Die Bande gibt an, von türkischer Herkunft zu sein. In einzelnen Gegenden sind nach dem Auftreten der Zigeuner eine größere Anzahl Gefangene entwichen. Der Landrat gibt dem Verdacht Ausdruck, daß sich unter den Zigeunern russische Agenten mit großen Geldmitteln befinden. Bisher gelang es, vier dieser Zigeuner, die sich als Türken ausgaben, aber keine sind, festzunehmen. Sie waren im Besitz von Karten von Deutschland und von Notizbüchern mit geheimen Aufzeichnungen und besaßen außerdem russische Steppenpferde.

Striegau. Originelle Diebesfalle. In einem hiesigen Geschäft war seit einiger Zeit das Verschwinden von allerhand Waren aus den Beständen des Lagers bemerkt worden. Als dieser Tage nun die Frau eines im gleichen Hause wohnenden Geschäftsmannes den Flur reinigte, bemerkte sie unter einem dortstehenden Schrank ein kleines Paket, das sich bei näherem Zusehen als Verkaufsware des Nachbargeschäftes erwies. Das Paket wurde wieder unter den Schrank gelegt, aber durch eine Schnur mit einer leeren Glasflasche verbunden, die auf dem Schrank stand. Nach Geschäftsschluß ging der Dieb auch wirklich in die Falle, denn plötzlich gab es einen lauten Krach, und die Flasche lag in Scherben am Boden. Der Dieb wurde in der Person eines im Geschäft tätigen jugendlichen Haushälters festgestellt.

Niedrigkerzige
Osram-Azo-Lampen
Besonders schönes weisses Licht
Kleine Form
OSRAM AZO

Kriegs-✠ Chronik

27. September. Fortdauer der Somme-Schlacht. Die Ecke von Thiepval geht verloren. In heftigem Ringen wird der Ansturm des Feindes aufgehalten. — Russische Angriffe im Ludowa-Abschnitt werden abgewiesen. — Der Angriff der deutsch-österreichischen Truppen bei Hermannstadt macht gute Fortschritte. — Siegreicher Vorstoß der Bulgaren bei Kajmakcalan (Macedonien).

28. September. Der feindliche Ansturm an der Somme wird abgeschlagen. — Verlorengegangene Teile unserer Stellung bei Korytnica werden wiedererobert. Hierbei erleidet das 4. sibirische Armeekorps Verluste, die einer Vernichtung gleichkommen. 41 Offiziere und 2800 Mann werden gefangengenommen. Zwischen Zlota Lipa und Narajowka sind unsere Linien vorgeschoben worden. Russische Angriffe in den Karpathen werden abgewiesen. — Erfolgreiche Kämpfe bei Hermannstadt.

30. September. Starke englische Angriffe zwischen Ancre und Courcelette werden abgeschlagen. — Im Ludowa-Gebiet werden die Russen zurückgeworfen. — In viertägigen Kämpfen ist bei Hermannstadt die 1. rumänische Armee vernichtend geschlagen worden. Die Reste der feindlichen Armee flüchten in Auflösung in das unwegsame Bergland.

1. Oktober. Feindliche Angriffe nördlich der Somme werden restlos abgeschlagen. — Ein neuer russischer Sturm westlich Brody bricht im deutschen Feuer zusammen.

2. Oktober. Franzosen und Engländer werden auf über 10 Kilometer breiter Front zwischen Thiepval und Rancourt abgewiesen. — Westlich Luck abgewiesener russischer Angriff. — Im Hatszeger Gebirge werden rumänische Angriffe abgeschlagen. — Auf dem macedonischen Kriegsschauplatze dauern die heftigen Angriffe am Kajmakcalan an.

3. Oktober. Fortdauer der Schlacht an der Somme. Abgesehen von einem geringen Geländegewinn der Engländer beim Gehöft Eaucourt—L'Abbay bleibt der Ansturm der Feinde ohne jedes Ergebnis. — Ein unter gewaltiger Kraftanstrengung geführter neuer Sturm der Russen westlich Luck bricht in unserm Feuer zusammen. Auch an der Zlota Lipa werden die Russen abgewiesen. — Im Hötzinger Gebirge werden rumänische Angriffe abgeschlagen, ebenso in der Dobrudscha. — In Macedonien macht der Angriff gegen die Engländer Fortschritte.

4. Oktober. Starke feindliche Angriffe an der Somme werden abgewiesen. — Neue Angriffe der Russen bei Luck brechen zusammen. — Vorstöße der Rumänen im Hötzinger Gebirge haben keinen Erfolg. Westlich der Oborca-Höhe gewinnen unsere Verbündeten Gelände. Die über die Donau bei Rjahovo gegangenen Rumänen haben sich einem umfassenden Angriff deutscher und bulgarischer Truppen durch eilige Flucht entzogen.

5. Oktober. An der Somme werden heftige Angriffe abgewiesen. — Neue wütende Angriffe der Russen bei Luck brechen in unserem Feuer zusammen. — Die rumänische 2. Armee wird zum Rückzug genötigt.

6. Oktober. An der Somme werden alle Angriffe abgeschlagen. — Westlich Luck Ruhe. — Oft wiederholte Angriffe der Russen am Sereth werden abgeschlagen. — Im Görgeny-Abschnitt werden die Russen erneut geschlagen. Rumänische Angriffe östlich der Bahn Cara Orman—Cobadinu sind gescheitert.

7. Oktober. Fortdauer der Artillerieschlacht an der Somme. Feindliche Infanterieangriffe werden abgewiesen. — Blutige Abwehr russischer Angriffe an der Zlota Lipa. — In Siebenbürgen scharfe Verfolgung der fliehenden Rumänen. — Ein starker feindlicher Angriff westlich der Bahn Monastir—Florina bricht zusammen.

8. Oktober. Zwischen Ancre und Somme scheitert ein neuer englisch-französischer Durchbruchsversuch. — Die Rumänen weichen auf der ganzen Ostfront. Kronstadt wird wiedererobert.

9. Oktober. Die Feinde erleiden an der Somme abermals eine schwere, verlustreiche Niederlage. Nicht das kleinste Grabenstück geht in den sehr starken Angriffen verloren. — Abgeschlagene Angriffe der Russen bei Luck. An der Baba Ludowa in den Karpathen gewinnen die deutschen Truppen durch einen glücklichen Vorstoß Gelände. — Die Rumänen setzen ihren Rückzug auf der ganzen Front fort. — Törzburg wird genommen. — Abgeschlagene Angriffe westlich der Bahn Monastir—Florina.

10. Oktober. An der Somme werden feindliche Angriffe wiederum abgewiesen. — Bei Kol Ostrow, nordwestlich Luck, werden die Russen aus einer vorgeschobenen Stellung geworfen. — Fortgesetzter Rückzug der Rumänen. Deutsche Truppen nehmen den Grenzberg Negrului westlich des Vulkan-Passes. Die Bulgaren weisen feindliche Angriffe östlich der Bahn Monastir—Florina ab.

11. Oktober. Abgesehen von einem kleinen Erfolge südwestlich Sailly wurden alle Angriffe an der Somme abgeschlagen. Ebenso wurde in dem auf Vermandovillers vorspringenden Bogen unsere erste Linie den Franzosen überlassen. — An der russischen Front nichts Neues. — Fortsetzung der Verfolgung der Rumänen.

12. Oktober. Fortgang der Schlacht an der Somme. Alle Stellungen werden behauptet. — Die Rumänen werden geworfen, wo sie standzuhalten versuchen. Die 2. rumänische Armee wird in die Grenzstellung zurückgeworfen. — An der macedonischen Front sind zahlreiche feindliche Angriffe an der Cerna gescheitert.

13. Oktober. Ein neuer großer Durchbruchsversuch der Engländer und Franzosen zwischen der Ancre und Somme scheitert. — Bei einem Angriff französischer Flugzeuge auf süddeutsche Städte werden neun feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Unveränderte Lage an der russischen Front. — Die Säuberung Siebenbürgens von den Rumänen macht Fortschritte. — Serbische Angriffe am Cerna-Bogen werden abgewiesen.

14. Oktober. Zwischen der Ancre und Morval bei Gueudecourt wird ein starker Angriff abgeschlagen. — Westlich Luck rege Gefechtstätigkeit. — Die Verfolgung in Siebenbürgen macht gute Fortschritte. Westlich des Vulkan-Passes werden rumänische Angriffe abgewiesen. — Im Cerna-Bogen werden erneute serbische Angriffe abgeschlagen.

15. Oktober. Fortdauer der erbitterten Kämpfe beiderseits der Somme. — Gesteigerte Gefechtstätigkeit bei Luck. Angriffe der Russen werden abgeschlagen. — Rumänische Angriffe am Szurduk-Paß scheitern. Ebenso scheitern starke feindliche Angriffe westlich der Bahn Monastir—Florina.

16. Oktober. Neue Angriffe an der Somme. — Neue Angriffe der Russen bei Luck werden zurückgeschlagen. Ebenso scheitert eine russische Unternehmung an der Narajowka. — Die Kämpfe an der rumänischen Grenze dauern an.

König Otto von Bayern †.

München, 12. Oktober.

Nun hat der Tod gestern das Leben eines Mannes geendet, der für die Mitwelt schon seit langem tot war. König Otto von Bayern war einer der unglücklichsten Fürsten, die je auf dem Thron gesessen haben. Die furchtbare, unheilbare Krankheit äußerte sich schon in verhältnismäßig jungen Jahren des im Sturmjahr 1848 geborenen Fürsten. In der Jugend neigte er zu Träumerei, Aberglauben und Mystizismus. Man gab ihm eine gewissenhafte militärische und wissenschaftliche Erziehung, in der Tat behielt der junge Fürst bis zum Ausbruch seiner Geisteskrankheit ein reges Interesse für alle geistigen Fragen. Im Kriege von 1866 wurde er im Hauptquartier verwandt, in gleicher Eigenschaft wollte man ihn im 1870er Kriege beschäftigen, als sich die ersten Spuren der Krankheit einstellten. Ein eigentümliches Symptom war, daß er sich stets weigerte, die Stiefel auszuziehen, sie mußten ihm gewaltsam abgezogen werden. Beim Galadiner nach der Kaiserproklamation in Versailles hielt er so verworrene Reden, daß man ihn in ärztliche Behandlung gab. Die geistige Umnachtung nahm schnell und unaufhaltsam zu. Hatte er auch in den ersten Jahren seines Aufenthaltes auf Schloß Fürstenried zuweilen lichte Augenblicke, in denen er sich seiner Stellung und seines Ranges vollkommen bewußt zeigte, so schwanden diese später gänzlich. Als sein, bekanntlich von gleich düsterem Geschick verfolgter Bruder Ludwig II. an jenem 13. Juni 1886 in den Fluten des Starnberger Sees sein Ende fand, wurde Otto dem Namen nach König von Bayern, während die Regierung für ihn von seinem Oheim Luitpold als Regent und dann von dessen Sohn Ludwig anfangs ebenfalls als Regent ausgeübt wurde, bis der Widerspruch des ganzen Verhältnisses den Prinzregenten nötigte, auch die wirkliche Königswürde anzunehmen. In ständigem, dumpfem Brüten verbrachte Otto von Bayern seine Jahre. Sein Verstand vermochte nichts mehr zu erfassen. Das Dröhnen des Weltkrieges vernahm sein Ohr nicht mehr, der Tod kam für ihn als Erlöser. Er starb, nachdem sich seit einigen Tagen andauerndes Magenbluten eingestellt hatte. Der ärztlichen Behandlung setzte der Kranke absoluten Widerstand entgegen, war auch nicht zu bewegen, irgendwelche Medizin zu nehmen. So erfüllte sich das Geschick dieses unglücklichen Sprossen des Hauses Wittelsbach.

Der Jammer der Franzosen.

Alle „Gloire" der großen Offensive, alle Erfolge an der Somme können die armen Franzosen nicht über die Erkenntnis hinwegtäuschen, daß ihr Mannschaftsersatz dahin schwindet wie Butter an der Sonne. Sie haben schon im vorigen Herbst darüber gejammert und von England größere Blutopfer verlangt, damit die Last des Krieges nicht gar zu ungleichmäßig auf die beiden Völker verteilt werde. Wirklich wurde auch in London die allgemeine Wehrpflicht durchgesetzt, und nach Hunderttausenden zählen nun schon die britischen Verluste seit dem Beginn des Sommerfeldzuges 1916, dessen Ende noch immer nicht gekommen zu sein scheint. Aber auch diese Hilfe hat keine Änderung der Lage bewirken können. Die Franzosen haben sich an der Somme und am Ancre-Bach nicht in der zweiten Linie gehalten, sondern sind den Engländern in allen schweren Kämpfen mit gutem Beispiel vorangegangen; dafür sind sie eben Franzosen und keine Engländer. Aber mit um so schwererer Einbuße an kostbarem Menschenmaterial mußten sie ihren immer noch ungebrochenen Heroismus bezahlen; die Front hält aus, diese Anerkennung sind wir ihnen schuldig. Doch was sagt die Heimat?

In der Kammer wird schon seit Tagen über eine Interpellation verhandelt, die von der Regierung Klarheit über die wirklichen Bestände des Landes fordert. Das Interesse an diesen Besprechungen ist ungemein stark, die Tribünen sind andauernd dicht besetzt und die Abgeordneten, die im allgemeinen nur bei mehr oder weniger ausgesprochenen Spektakelstücken die Bänke zu füllen pflegen, wanken und weichen nicht von ihren Plätzen. Die Reden verraten mancherlei, wenngleich sie natürlich den wahren Stand der Dinge mehr zu verhüllen als aufzudecken suchen. So stellte ein Abgeordneter fest, daß von 14 000 jungen für Kriegszwecke arbeitenden Leuten nur 7000 an die Front geschickt worden seien und verlangte, daß zur Kriegsindustrie mehr Frauen und Ausländer herangezogen würden. Ferner forderte er eine strenge Nachmusterung der 244 000 zurückgestellten Beamten und Eisenbahner, die teilweise durch Frauen ersetzt werden sollten. Die Zahl der Zurückgestellten müsse vor der Einreihung neuer Leute verringert werden. Ein anderer Redner erwähnte die Bestürzung des Landes und sagte, Frankreich habe sein Bestes hergegeben. Es müsse eine Lösung des Problems der Auffüllung der Truppenbestände gefunden werden. Ein Dritter verlangte schließlich die Einstellung der in Frankreich weilenden Staatsangehörigen der alliierten Länder in das französische Heer. In der Debatte beleuchtete der Munitionsminister die Schwierigkeiten bei der Ablösung der Spezialarbeiter. In drei Monaten, meinte er, würden alle jetzt in Kriegsbetrieben beschäftigten Angehörigen der Jahrgänge 1915-17 an der Front stehen. Die Entfernung weiterer Jahrgänge würde jedoch das Ergebnis der Kriegsproduktion gefährden. Gegenwärtig seien 22,7 vom Hundert Frauen in Kriegsbetrieben beschäftigt.

Man ist also ziemlich am Ende angelangt, der Menschenvorrat ist ausgeschöpft, und was aus dem Lande noch allenfalls herausgepumpt werden könnte, das geschähe auf Kosten der Kriegsindustrie, die doch auch nicht vernachlässigt werden darf, wenn anders die ins Ungeheure angewachsenen Ansprüche der Front nicht unerfüllt bleiben sollen. Unter diesen Umständen beginnt sogar die Pariser Hetzpresse nachdenklich zu werden. Sie sucht nach Mitteln und Wegen, wie die furchtbaren Verluste der Sommeschlacht wieder ausgeglichen werden könnten, spricht von einer umfangreichen Verschmelzung der französischen und britischen Streitkräfte und besteht vor allen Dingen auf der Notwendigkeit rascher Entschließungen, da ihr die Preisgabe der gemeinschaftlichen Offensive, die nun schon in den vierten Monat andauert, trotz der mächtigen gegnerischen Anstrengungen undenkbar erscheint. Hier gilt aber das Wort, das unser Lebensmittelminister in der vorigen Woche im Reichstage gesprochen hat, das Wort von dem Papierweizen und den Papierkartoffeln; mit Papierersatz werden die französischen Divisionen sich schwerlich auffüllen lassen. Guter Rat ist hier wieder einmal sehr teuer; alles Kopfzerbrechen wird den Franzosen über diese schmerzliche Erkenntnis nicht hinweghelfen.

Das sind trübe Aussichten für die Republik. Für uns aber enthalten sie eine Bürgschaft mehr für die Gewißheit, daß der englische Plan, den Krieg, wenn es nicht anders sein kann, ins Endlose zu verlängern, auch nur auf dem geduldigen Papier zu halten ist. Vor der Macht der unerbittlichen Tatsachen muß er früher oder später in sich selbst zusammenstürzen.

Zwei Regierungen.

Athen und Saloniki, die Hauptstädte von Alt- und von Neu-Griechenland, kämpfen gegeneinander auf Tod und Leben. Hier der König, dort Venizelos; hier das Ministerium Lambros, dort die Gefolgschaft des Kreters. Der neue Ministerpräsident, ein wirklicher und eben erst vom Gelehrtenstuhl in die Politik verschlagener Professor, mußte als erste Amtshandlung die Auslieferung der griechischen Flotte an die — wie sagt man? — Schutzmächte des Landes vollziehen, während der Liebling des Vierverbandes sich in Saloniki mit Offizieren und Soldaten umgibt und sich nach und nach eine reale Machtgrundlage zusammenzimmert, von der aus er dann die Hand nach der Krone des Landes ausstrecken kann. Nach der Flotte wird die Armee an die Reihe kommen: ihre Demobilisierung darf dem Verband natürlich auf die Dauer nicht genügen, sie muß sich auch ihres Kriegsmaterials bemächtigen, um ja vor jeder Gefahr und Beunruhigung gesichert zu sein, kurz: stückweise wird die Macht der Athener Regierung zerschlagen, weil man entschlossen ist, der Regierung von Saloniki den Weg zu bahnen. Das Kabinett des Königs wird insofern als vorhanden anerkannt, als die Admirale und Generale der Verbündeten es mit einem Ultimatum nach dem andern beglücken; aber die Regierungen des Vierverbandes denken trotzdem nicht daran, ihm ihre Anerkennung auszusprechen — sie ziehen vor es in Ungewißheit schmachten zu lassen, bis die Dinge sich weit genug entwickelt haben. Auch Venizelos muß sich noch ohne ihre formelle Anerkennung behelfen, aber er weiß wohl, daß er allzulange nicht mehr zu warten haben wird — — —

Er hat auch schon die Form für die Beseitigung des Königs gefunden. Der „Wille des Volkes" ist es, den er mittlerweile zurechtknetet, um sich heute oder morgen als sein Vollstrecker aufzuspielen. Der König, erzählte er einem britischen Zeitungsvertreter, hat mir im September 1915 gesagt, daß er wohl innerpolitische Fragen des Landes der Regierung überlassen wolle, für die Leitung der internationalen Angelegenheiten aber fühle er sich selbst allein Gott gegenüber verantwortlich. Herr Venizelos sieht in diesen Worten den Anspruch auf ein Königtum von Gottes Gnaden und findet, daß die griechische Verfassung davon nichts wisse. Der König betrachte Griechenland als sein persönliches Eigentum, und habe das Land auf diese Weise ehrlos gemacht. So bleibe ihm, Venizelos, nichts anderes übrig als sich dem Rufe führender Bürger Athens zur Rettung des Volkes zur Verfügung zu stellen. Seine letzte Hoffnung, daß der König die falsche Bahn, die er eingeschlagen, verlassen werde, sei geschwunden — nun müsse gehandelt werden. Er schmeichle sich, vom Verbande binnen kurzem anerkannt zu werden, und vertraue darauf, daß die Regierung in Athen allmählich verschwinden werde. So „schützt" also Venizelos im Grunde nur die Verfassung des Landes und kann dabei, da sie von den Mächten garantiert ist, nicht gestört werden. Im Gegenteil, er verdient sich noch ihren besonderen Dank, da sonst sie dafür sorgen müßten, daß der Wille des Volkes geschehe — in Griechenland wie anderwärts. So wird also der Schein der Demokratie, der selbstlosen Volksbeglückung gewahrt, auch bei der ungeheuerlichsten Vergewaltigung, welche die Geschichte der Menschheit jemals gesehen hat. Herr Asquith wußte was er tat, als er in diesen Tagen im Unterhaus noch einmal Griechenland einlud, sich dem Reigen der britischen Hilfsvölker anzuschließen, den Belgiern, Serben und Rumänen, deren „Rettung" das ganze Sinnen und Trachten dieses Mannes ausfüllt. Auf dem Balkan soll eben alles verrungeniert werden, und es ist immer besser, diesen Ausgang hinterher auf den „freien" Entschluß der verführten Nationen zurückleiten zu können, als gezwungen zu sein, dabei allzusehr als Macher des Ganzen im Vordergrunde zu stehen. Und wo das Volk nun einmal durchaus nicht will, da macht man auf diesem oder jenem Wege ein „Volksmandat" zurecht; ein ehrgeiziger Politiker, dem man es übertragen kann, findet sich schließlich überall. So wird Venizelos gewißlich über Lambros siegen — nur ein Weilchen noch, dann gibt es wieder nur eine Regierung in Griechenland.

Was aus dem „Könige von Gottes Gnaden" wird? Er soll dem Manne von Vierverbands-Gnaden Platz machen, das ist klar. „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." Sein Heer, das ihn vergötterte, hat man aufgelöst, sein Volk, das treu zu ihm hält, wird vergewaltigt. Wenn das Land untergeht, braucht man nach dem Schicksal des Thrones nicht zu fragen — so kennzeichnete König Konstantin selbst kürzlich seine augenblickliche Lage.

Er hat als ein tapferer Held gelebt und gestritten, er wird auch als tapferer Held zu fallen wissen, wenn seine Stunde geschlagen hat. Den Triumph möchten wir den toten Schutzmächten wenigstens nicht gegönnt sehen, daß es ihnen gelingen sollte, auch diesen mannhaften Charakter in Stücke zu schlagen!

Großkampftage an der Somme.

Von zuständiger militärischer Seite wird uns geschrieben:

Die näheren Einzelheiten über die Kämpfe der letzten Tage an der Somme lassen immer deutlicher erkennen, daß die Angriffe zwischen dem 9. und 13. Oktober mit zu den größten Kampfhandlungen der ganzen Sommeschlacht gehören. Bapaume und Péronne, das waren die Ziele dieser gewaltigen Kampfanstrengungen der Franzosen und Engländer.

Die Hauptwucht der zahlreichen feindlichen Angriffe richtete sich nördlich der Somme besonders gegen die Front von Courcelette bis zum St. Pierre-Vaast-Walde, südlich der Somme gegen die Front zwischen Fresnes—Mazancourt und Chaulnes. Die größte Heftigkeit erreichten indes bisher die Kämpfe nördlich der Somme. Während am 9., 10. und 11. vor allem die Gegend nördlich Thiepval, nördlich Courcelette bei Sailly und am St. Pierre-Vaast-Wald

die Hauptbrennpunkte des Kampfes

waren, richtete sich am 12. ein großer einheitlicher Angriff gegen die ganze Front von Courcelette — südlich Bouchavesnes, besonders erbittert waren an diesem Tage die Kämpfe bei Le Sars, bei Gueudecourt, Lesboeufs, bei Sailly und am St. Pierre-Vaast-Walde. Bei Sailly stürmte der Gegner am 12. nicht weniger als sechsmal vergeblich an. Eingeleitet war hier der Angriff bereits am 11. Oktober, durch stärkstes, vom Morgen bis zum Abend sich ständig steigerndes Trommelfeuer vorbereitet, das am Vormittage des 12. Oktober unter Einsatz allerschwerster Kaliber äußerste Heftigkeit erreichte. Gleichzeitig fand eine systematische Vergasung aller Verbindungen der Deutschen sowie sämtlicher irgendeine Deckung bietenden Mulden und Ortschaften statt; diese waren durch Brandgranaten in Flammen gesetzt worden. Offenbar in der Hoffnung, seiner Infanterie durch diese gewaltige Kraftanstrengung der Artillerie den Weg zu einem leichten Siege geebnet zu haben, brach die englische und französische Infanterie gegen Mittag auf der ganzen Linie in dichten Massen, sechs bis zehn Wellen hintereinander, dahinter wiederum dichte Kolonnen, zum Angriff vor, letztere

geführt von Offizieren hoch zu Pferde.

Der Feind glaubte bestimmt, die deutsche Infanterie durch diesen Masseneinsatz schwerster Kaliber bereits völlig vernichtet zu haben. Laut johlend und schreiend stürmten die Massen vor, dem sicher gewähnten Siege entgegen. Um so erschütternder war, was nun folgte. Der Tod hielt reiche Ernte. Die deutsche Infanterie hatte trotz dieser tagelangen schwersten Beschießung, trotz fehlenden Schlafes und der Unmöglichkeit einer ausreichenden Verpflegung, ihren inneren Halt und die Kraft zum Durchhalten nicht eingebüßt. Groß war die Zähigkeit, mit der der Feind trotz blutigster Verluste immer wieder von neuem anstürmte, größer aber war der Todesmut, mit dem die deutsche Infanterie, trotz der großen zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes ihre Stellungen nicht nur hielt und verteidigte, sondern den Feind auch da, wo er eingedrungen war,

im schneidigen Gegenstoß

stets wieder hinauswarf. Beispielsweise verließ die Infanterie der 6. Infanterie-Division bei Gueudecourt beim Vorbrechen des Feindes zum Angriff ihre zerschossenen Stellungen und die kaum Schutz gewährenden Granatlöcher und schoß stehend freihändig die dichten englischen Massen mit Gewehr und Maschinengewehr völlig zusammen. Die dichten Kolonnen waren an einzelnen Stellen im wahren Sinne des Wortes niedergemäht. An den Hauptbrennpunkten des Kampfes, so vor allem vor dem Pierre-Vaast-Walde, befindet sich

eine wahre „Leichenbarrikade".

Am 13. Oktober ließen die feindlichen Angriffe schon an Heftigkeit nach. Nach den übereinstimmenden Aussagen aller Gefangenen und den Meldungen unserer Truppen haben die Verluste der Feinde, namentlich der Engländer, eine bisher noch nie dagewesene Höhe erreicht. Die französischen Infanterie-Kompagnien zählen nach Gefangenenaussagen zurzeit kaum noch eine Kopfstärke von 50 Mann. Der Feind ist offensichtlich stark geschwächt. Die französische Führung hatte, um den Kampfesmut ihrer Truppen zu beleben, zu dem bedenklichen Mittel gegriffen, die Infanterie vor dem Antreten zum Sturm überreichlich mit Alkohol zu versehen. Diese Tatsache beleuchtet blitzartig die wahre Stimmung im französischen Heere. Alle Gefangenen schildern diese als „kriegsmüde", sie selbst wären froh, durch ihre Gefangennahme der „Hölle an der Somme" entronnen zu sein. Den Angriff des 12. Oktober bezeichnen sie als

„nutzlose Schlächterei"

und „zwecklose Vergeudung wertvoller Menschenkraft". Es ist begreiflich, daß die französischen und englischen Berichte die Ereignisse dieser Tage nur kurz berühren oder sie zum Teil vollständig verschweigen. Man will die Schwere des Mißerfolges verheimlichen, da bei den gespannten Erwartungen der Rückschlag naturgemäß ernster und die Stimmung gedrückt ist.

Um so zuversichtlicher und siegesfroher ist die Stimmung der tapferen Verteidiger an der Somme. Ihre Kraft und ihre Ausdauer wuchsen mit der Schwere und Größe ihrer Aufgabe. Die Kampftage an der Somme vom 9. bis 15. Oktober waren Großkampftage erster Ordnung. Sie stellten einen ebenso großen und vollen Erfolg der deutschen Waffen wie eine schwere Niederlage der Franzosen und Engländer dar. Das Drama an der Somme scheint sich seinem Höhepunkt zu nähern.

Auf Frankreichs Trümmern.

Von einem Neutralen an der Westfront.

Der bekannte Berichterstatter der „New York World", Karl v. Wiegand, schildert nach dem „Tag" in einem Brief von der Somme die grausigen Wirkungen des Krieges in den schönsten und fruchtbarsten Teilen Frankreichs und entrollt ein düsteres Gemälde von der traurigen Zukunft jener Landstriche und damit ganz Frankreichs.

Kirchen und Schulen, Schlösser und öffentliche Gebäude, Hospitäler und Bauernhütten — nichts als rauchende Trümmerhaufen. Ich sah San Francisco nach dem Erdbeben und dem Feuer. Diese Städte und Dörfer im schönsten und fruchtbarsten Teile Frankreichs sind Miniaturbilder des damaligen San Francisco, nur ist die Zerstörung noch vollständiger. Die Franzosen scheinen sich bei der Beschießung von Ortschaften, die doch schließlich noch ihre Ortschaften sind, noch eine gewisse Zurückhaltung aufzuerlegen. Aber die englischen Geschütze legen alles rücksichtslos in Trümmern . . . Wenn man bedenkt, welche Wut die Beschießung der Kathedrale von Reims hervorrief, so ist es bemerkenswert, daß die französischen und englischen Geschütze kaum eine Kirche im Bereich des Schlachtfeldes verschonten. Die zerstörten und verödeten Städte und Dörfer werden bei Tage und bei Nacht bombardiert und sind in einigen Fällen buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht. Der durch Zerstörung von Eigentum an der Front in Frankreich angerichtete Schaden beläuft sich auf viele hundert Millionen Dollar.

Nach fachmännischer Schätzung kann Frankreich den mit Schützengräben durchzogenen durchschnittlich 20 Kilometer breiten, von der See bis nach der Schweiz sich erstreckenden Streifen Landes, über den die Verwüstung eines zweijährigen Krieges dahinzog, mit Millionen von Menschen in jahrelanger Arbeit nicht wiederherstellen. Es sieht aus, als sei ein Riesenwaffeleisen in ihn hineingedrückt. Er ist durchfurcht, zerrissen, verbrannt, von Granaten durchwühlt und von Kratern bedeckt. Wenn man bedenkt, sagte ein Stabsoffizier, daß mehr als zwei Millionen Menschen auf beiden Seiten während eines Zeitraumes von zwei Jahren oft Tag und Nacht hindurch Graben ausgehoben und bombensichere Unterstände gebaut haben, die manchmal 30 Fuß tief unter der Erde liegen, und wenn man bedenkt, daß diese durch Balken und Beton verstärkt wurden, dann fragt man sich, wie lange es dauern wird, das alles wieder einzuebnen. Millionen Quadratfuß Holz stecken in den Gräben. Tausende von Morgen guten Bodens sind vernichtet worden. Eine Bebauung ist unmöglich, weil dort nichts wachsen wird, denn das Ausheben der Gräben und Millionen von Granattrichtern haben den reichen Mutterboden der Oberfläche oft sieben Fuß mit unfruchtbarer Erde bedeckt. Millionen von Granattrichtern sind auszufüllen. Hunderttausende Tonnen von Stacheldraht, von zweiseitigen Hindernissen von 50 bis 100 Meter Tiefe, sind von der Nordsee bis zur Schweiz gezogen worden. Tausende von Tonnen sind durch Granaten in den Boden geschlagen worden. Ferner sind Tausende von „Blindgängern", Granaten, die nicht krepierten, in den Boden eingedrungen. Dadurch wird das Pflügen oder überhaupt das Bebauen des Landes außerordentlich gefährlich und wird in Zukunft viele tödliche Unfälle zur Folge haben. Regengüsse werden Hunderte von Leichen bloßlegen, die durch eine dünne Schicht Erde kaum verdeckt sind. — Was wird es kosten, alle Ruinen zu beseitigen, das Zerstörte wieder aufzubauen? Wie lange Zeit wird es in Anspruch nehmen?! . .

Wie steht's mit den Kartoffeln?

(Brief aus dem Reichstag.)

Vier Interpellationen auf einen Schlag — die Sache muß also brenzlich sein. Fortschrittler und Nationalliberale, Konservative und Zentrum wollen wissen, wie es mit der Kartoffelversorgung im Lande steht, und Herr v. Batocki, der Vielgewandte und Vielgescheite, hatte wieder einmal einen schweren Stand im Reichstag. Aber wie er sich von seinem Platz erhob, um den Herren Interpellanten Rede und Antwort zu stehen, war ihm weder Sorge noch Zaghaftigkeit anzumerken. Mit der ihm eigenen ruhigen Sicherheit machte er sich ans Werk und bald hatte er, das war deutlich an dem Echo zu spüren, das er im Hause fand, die Hörer wieder in der Überzeugung gefestigt, daß hier ein gesunder Sinn recht verwickelte Fragen zu durchleuchten und dann auch zu lösen sucht. Freilich, man bekam auch bald eine leise Ahnung von der ungeheuren Last an Arbeit und Verantwortung, die dieser Mann auf sich genommen hat, wenn man hörte und sah, wie ungemein verzwickt und vielgestaltig schon diese eine Versorgungsfrage ist, die der Reichstag ihrer Wichtigkeit entsprechend an allererster Stelle vor sein Forum gezogen hat. Aber Herr v. Batocki hat seinen guten Mut noch nicht verloren, er ist im Gegenteil zuversichtlicher als zuvor, und von allen Wahlsprüchen, die es für ihn und seine Aufgabe geben könnte, trifft wohl keiner auf seine ganze Art, die Dinge dieses Lebens mit fester Hand anzupacken, besser zu als der eine: bange machen gilt nicht!

Es darf so nicht weitergehen, darin ist der Präsident des Kriegsernährungsamts mit den Parteirednern durchaus einer Meinung. Alles andere könnten wir jetzt eher ertragen, als Stockungen in der Kartoffellieferung. Aber er kennt ihre Gründe — Arbeitermangel, schlechtes Wetter, Voranstellung des Getreidedrusches, fehlende Fuhrwerke — und hat sich bereits Tags zuvor mit den Regierungspräsidenten darüber verständigt, was zu tun sei. Unverzüglich wird jetzt vorgegangen werden, um Ordnung zu schaffen. Die Generalkommandos werden alle verfügbaren Hände zur Bergung der Kartoffelernte zur Verfügung stellen, die Schüler sollen auch zu dieser wichtigen Arbeit mit herangezogen werden und was an Gefangenen irgendwie freizumachen ist, soll auf die Felder geschickt werden. Wo etwa Neigung vorhanden ist, Kartoffelvorräte zurückzuhalten in der Hoffnung auf spätere Erhöhung der Preise, soll rücksichtslos enteignet werden, und Herr v. Batocki erklärt auf das nachdrücklichste, daß er lieber seinen Abschied nehme, als einer solchen Preiserhöhung zustimmen werde. Die Generalkommandos werden sich auch sonst, noch an die Bevölkerung wenden und sie zu freiwilliger Mitarbeit beim Kartoffelbuddeln aufrufen. Die Ernte verspricht nichts weniger als glänzend zu werden; um so eindringlicher muß vor jeder Art von Kartoffelverschwendung gewarnt werden. Der Handel mit Saatkartoffeln wird bis auf weiteres verboten, weil sich hier schwere Mißstände gezeigt haben. Bei den Trockenfabriken soll jede Ansammlung von Vorräten verhindert werden und die Arbeit für die Zwecke der menschlichen Ernährung derjenigen für Futtermittelzwecke unter allen Umständen vorgehen. Auch die Anforderungen an die Brennereien sollen nach Möglichkeit herabgesetzt werden. Bei allen Fehlern, die vorgekommen sind, soll man aber, meinte Herr v. Batocki, doch nicht übersehen, welche großen Leistungen von unserer Beamtenschaft jetzt vollbracht werden, man soll auch die fabelhafte Arbeit nach Gebühr würdigen, die unsere Frauen in der Landwirtschaft vollbringen, und nicht gleich Zeter und Mordio schreien, wenn sie nach guter alter Hausfrauenart aus ihren Vorräten etwas mehr Geld herauszuschlagen suchen. Mit einer Erweiterung seiner Machtbefugnisse würde er nichts anfangen können; er sei nun einmal auf den guten Willen aller Kreise der Erzeuger und Verbraucher angewiesen, und an dem werde es nie fehlen.

So gelangte Präsident v. Batocki zu dem Schluß, daß er die augenblickliche Not schon in den allernächsten Tagen beseitigt zu sehen hoffe. Dieses Jahr eröffnet uns jedenfalls bessere Aussichten, als das vorige, und wenn jeder seine Pflicht tut, wird alles gut werden. Wenn jeder seine Pflicht tut — in diesem inhaltschweren Wort liegt allerdings der innerste Kern der ganzen Versorgungsfrage umschlossen.

*

Versammlung preußischer Regierungspräsidenten.

Berlin, 13. Oktober.

Vorgestern hat im Ministerium des Innern eine Dienstversammlung der preußischen Regierungspräsidenten stattgefunden, an der auch die Minister der öffentlichen Arbeiten, für Handel und Gewerbe, für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, der Finanzminister, Vertreter des Kriegsministeriums und der Reichsämter, der Präsident des Kriegsernährungsamtes und mehrere Oberpräsidenten teilnahmen. In der Versammlung wurden die schwebenden Fragen der Volksernährung und Verbrauchsregelung einer eingehenden Erörterung unterzogen und insbesondere die Durchführung der Kartoffelversorgung beraten. Es kann erwartet werden, daß schon in den nächsten Tagen eine wesentliche Besserung gegenüber den vorübergehend aufgetretenen Stockungen in der Versorgung der Bedarfsverbände auf Grund der getroffenen Anordnungen eintreten wird.

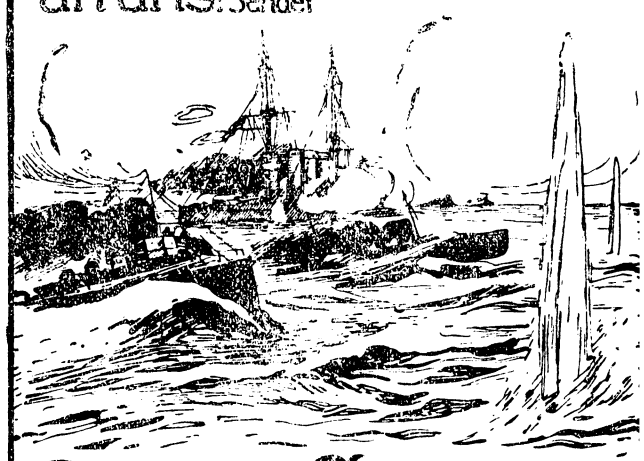
Die Zukunft des Kleinhandels.

Von Professor Wittschewsky-Berlin.

Der Kleinhandel in allen Formen, also die umsatzreichen großen Ladengeschäfte für den Einzelverkauf wie die kleinsten Verkaufsstätten für Gegenstände des alltäglichen Bedarfs, durchlebt während des Krieges kritische Tage. Die Geschäftslage ist für die große Mehrheit der Kleinhändler so ungünstig wie selten zuvor. Einzelne Branchen (man entschuldige das Fremdwort!) mag es besser ergangen sein, namentlich sofern sie mit Artikeln, die bei der Kriegsausrüstung Verwendung finden können, Handel treiben. Die meisten Kleinkaufleute aber leiden unter den Schwierigkeiten der Warenbeschaffung, den das Publikum abschreckenden hohen Einkaufspreisen, dem Mangel an billigem Kredit und manchem anderen. Am schlimmsten ist es um den Kleinhandel mit Nahrungs-

Denkt an uns! Sendet

Deutscher Torpedobootsdurchbruch.



Salem Aleikum
(Hohlmundstück)
Salem Gold
(Goldmundstück)
Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nr 3½ 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück
einschließlich Kriegsaufschlag

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei!
50 Stück feldpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze Dresden
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen

Trustfrei!

mitteln jeglicher Art bestellt. Denn außer den Sorgen, die den Warenhandel im allgemeinen bedrücken, werden die Lebensmittelverkäufer von einer schier beängstigenden Menge behördlicher Anordnungen betroffen. Dabei ist ihnen bei einer ganzen Reihe der wichtigsten Gegenstände des Massenbedarfs entweder die Bewegungsfreiheit arg eingeschränkt oder die Möglichkeit regelmäßigen Warenbezuges ganz genommen.

Die Bedrängnisse, welche bisher das Dasein der Kleinhändler erschwerten, werden im Frieden unvermindert fortbestehen. Der Kleinhandel wird wie bisher gegen die Übermacht der großen Handelsunternehmungen, den nicht zu überwindenden Wettbewerb der Warenhäuser und die gemeinwirtschaftliche Richtung der Konsumvereine seine ganze Kraft anspannen müssen. So war es bisher und so wird es auch fernerhin bleiben. Im Gefolge des Krieges sind aber neue Umstände aufgetreten, die die Sachlage für den Kleinhandel ungünstiger gestalten könnten. Wir wollen von den Erwägungen absehen, daß das deutsche Wirtschaftsleben in den ersten Jahren nach dem Friedensschluß vielleicht nur langsam sich emporarbeitet. Unter solchen Nachwehen des Krieges würden alle Volksklassen zu leiden haben. Für den Kleinhandel im besonderen aber wäre es bedenklich, falls die erfolgreichen Bestrebungen der Kriegszeit zur Verdrängung des Zwischenhandels sich weiter entwickeln sollten, etwa bis zu einer allgemeinen Offensivbewegung gegen die bisher gebräuchliche Art des Warenvertriebes an die Verbraucher. Man verstehe uns recht: wir sind weit davon entfernt, für jene preistreibenden und unnützen Vermittlungen im Warenverkehr, die beispielsweise als „Kettenhandel" gebührend an den Pranger gestellt sind, einzutreten. Die weitverbreitete Strömung gegen die Warenverteuerung durch ausschaltbare Zwischenhändler richtet sich aber auch gegen die übliche Organisation zur Versorgung der Bevölkerung mit Gegenständen des täglichen Bedarfs, also gegen die vielfachen Formen kleinhändlerischer Betätigung.

Daß die Ideen zur Verkürzung des Weges vom Warenerzeuger zum Verbraucher so lebhaften Anklang finden, ist nach den vielen unerbaulichen Erfahrungen der letzten Jahre sehr begreiflich. Die Lebensmittelversorgung ließ nicht allein deshalb viel zu wünschen übrig, weil die Nachfrage wegen äußerster Knappheit der Vorräte nur ganz unzureichend befriedigt werden konnte, sondern auch aus Gründen, an denen die unberufenen wie die berufenen Händler mit Lebensmitteln Schuld tragen. Es ließe sich in dieser Beziehung ein ansehnliches Sündenregister des Kleinhandels aufstellen. An den Preistreibereien, an der Zurückhaltung von Waren und Umgehung der Höchstpreise, an willkürlichen Umdeutungen der Qualitäten, kurz: an den spekulativen Machenschaften haben alle Gruppen des Kleinhandels teilgenommen, wobei natürlich die vielen redlichen Warenverkäufer von Vorwürfen freibleiben müssen. Und selbst wenn nur ein Bruchteil der Kleinhändler zu Verstößen gegen die Geschäftsmoral und die Notstandsgebote sich hat verleiten lassen, im Volke ist ein Unwillen erwacht über die offenkundig gewordenen Mängel im Kleinverkauf von Massenbedarfsartikeln. Inwieweit der Ruf nach Vorkehrungen gegen die Mißbräuche im Warenumlauf nach dem Kriege in bestimmte Maßnahmen sich umsetzen wird, läßt sich vorerst nicht absehen, der Kleinhandel hat jedenfalls Grund, die Mißstimmung des Publikums zu beherzigen und von sich aus den Mißständen zu Leibe zu gehen.

Dem Kleinhandel mußten wir hier etwas die Leviten lesen, wir können ihm aber auch Mut zusprechen. Die Auffassung ist entschieden unzutreffend, daß einem namhaften Teil des Kleinhandels durch neue Handelsorganisationen gemeinnützigen oder gemeinwirtschaftlichen Charakters das Lebenslicht ausgeblasen werden könnte. Die Unentbehrlichkeit der größeren Geschäfte, in denen Gegenstände des täglichen Bedarfs verkauft werden, kann nicht bestritten werden. Aber auch Lebensmittelverkäufer wie Fleischer, Bäcker u. a. werden von etwelchen Neuerungen schwerlich betroffen werden. Ihre Ausschaltung wäre längst erfolgt, wenn durch Errichtung von Großvertriebsstellen das Publikum in örtlichem Umkreise mit derselben Promptheit bedient werden könnte. Das Heer der kleinsten Warenverschleißer endlich, die aus Zwergläden, Kellern oder ähnlichen einfachen Lokalen ihren Handel betreiben, trägt gleichfalls Bedürfnissen Rechnung, denen weder Warenhäuser noch Konsumvereine sich ganz so anpassen können. Die Belegenheit dieser Verkaufsstätten in nächster Nachbarschaft der Verbraucher, die persönliche Fühlungnahme mit dem einkaufenden Publikum, die Begünstigung mit geringstem Preisaufschlag und mancher andere Umstand stellen Vorteile dar, die sich schwer aufwiegen lassen. Redereien über die volkswirtschaftlichen Verkehrtheiten der kleinsten Betriebe und Veranstaltungen größeren Maßstabes zur Bedarfsdeckung werden die wirtschaftlich und sozial berechtigte Eigenart der Einkaufs- und Verkaufsgewohnheiten auszutilgen nicht imstande sein.

Der Kleinhandel braucht um seine Existenz mithin nicht besorgt zu sein. Sein Wachsen, Blühen und Gedeihen freilich wird von seiner Fähigkeit abhängen, Unsitten abzulegen, der begünstigten Konkurrenz in der Preisstellung nachzueifern und den Anforderungen einer neuen Zeit verständnisvoll sich anzubequemen. **Es gilt für den Kleinhandel, die wankend gewordene Gunst des Publikums zurückzugewinnen, das kann er, wenn er zu höheren Leistungen und unanfechtbaren Verkaufssitten sich aufschwingt.**

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Erschreckende Todesziffern in Paris.

Basel, 14. Oktober.

Das Pariser Blatt „Oeuvre" veröffentlicht an der Spitze seiner vorgestrigen Nummer in Fettdruck folgenden Ausruf: Achtung Frankreich! Im Laufe der beiden letzten Monate hat die Zahl der Todesfälle in Paris die der Geburten um 3992 überschritten. Auseinandersetzungen zu diesem Ausruf hat das Blatt unterlassen, denn die Zensur hätte sie doch unterdrückt.

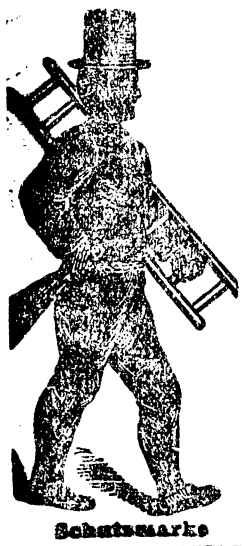
Humberts Angst um die französische Presse.

Bern, 17. Oktober.

In große Besorgnis ist der französische Senator Humbert geraten ob der Ankündigung der weiteren Beschränkung im Umfange der französischen Zeitungen wegen Papiermangels. Verzweifelt ruft er im Pariser „Journal" aus:

Was für ein Sieg wäre das für Deutschland! Die deutschen Zeitungen erwecken weder durch ihr Format, noch durch ihre Zusammensetzung den Eindruck irgendwelcher Papierknappheit. Es ist klar, daß die deutschen Zeitungen, die im neutralen Ausland weit verbreitet sind, einen vorteilhaften Eindruck über die Lage Deutschlands erwecken. Die Zeitungen beweisen durch ihre Größen, daß trotz der Blockade Deutschland von seiner Kraft und Überlegenheit überzeugt ist und von innerer Tätigkeit überschäumt.

Humbert erwartet von der Verkleinerung der Zeitungen höchste Genugtuung in Deutschland ob des drohenden moralischen Zusammenbruchs der bisher ungebrochenen Kraft der französischen Presse.



Jetzt ist es die höchste Zeit für den Einkauf des Winterbedarfs in Schuhfett; die Preise werden höher, wenn die Saison herankommt. —

Tran muß das Schuhfett enthalten, wenn es wasserdicht machen soll.

Dr. Gentner's

Schuhfett Tranolin und Universal-Tran-Lederfett

sind erstklassige Schuhfette und können prompt geliefert werden. Ebenso der beliebte **nichtabfärbende** Oel-Wachs-Lederp. **Nigrin**.

Heerführerplakate.

Fabrikant: **Carl Gentner**, chem. Fabrik, **Göppingen** (Württbg.)

Wir halten was wir **versprechen.** Herr Rud. H., Leipzig, schreibt u. a: „Sie sind die erste Firma, die ihre ausgeschriebenen Verpflichtungen **bedingungslos** erfüllt".

Wir schenken

jedem Löser dieses Rebus unser **wunderbares** und **ergreifendes in Tiefdruck** ausgeführtes Bild

„Auszug ins Feld"

Gesamtgrösse zirka 50×60 cm. Die Ausführung ist hochkünstlerisch; das Bild passt in jedes Zimmer. Unter Ersatz der geringen Versandkosten geben wir das Bild **nur an Löser des Rebus umsonst ab.**

Die Einsendung der Lösung **verpflichtet Sie zu nichts**; sie muss uns **sofort** in verschlossenem, mit 15 Pfennig frankiertem Briefumschlag mit Angabe Ihrer genauen, deutlich geschriebenen Adresse zugesandt werden. Sie erhalten dann **sofort** Nachricht, ob Ihre Lösung richtig ist. Für die Auskunft, d. i. Porto, Drucksachen und Schreiblohn usw., ist der Lösung eine 10 Pf.-Briefmarke beizufügen. Schreiben Sie noch heute an den

Verlag für Heimschmuck, Rose & Co., Braunschweig Nr. 433. Einhornhaus.

Maurer und Zimmerleute zu 82 Pf.
Bauarbeiter zu 60 Pf. Stundenlohn

bei freier Unterkunft und zweimal frei Kaffee für Winterarbeit **gesucht.** Reisevergütung nach 8 Wochen Arbeitszeit. — Schlafdecken mitbringen.

Carl Tuchscherer,
Spezial-Baugeschäft, Breslau II,
Lohestraße 56.

Lohnenden Verdienst

finden zuverlässige Personen jahrein, jahraus durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellstricker im Hause. Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Genaue Auskunft gibt umsonst und postfrei **Strumpfwarenfabrik Gustav Nissen & Co., Hamburg 6, Merkurstr. 9 12.**

Wybert TABLETTEN

schützen unsere Krieger vor Erkältungen. Sie löschen den Durst; sie erfrischen auf dem Marsche. Sendet Wybert-Tabletten an die Front als

Liebesgabe

Feldpostbriefe
mit Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken und Drogerien Mk. 2.– oder Mk. 1.–.

Wer zerlassenes Schuhwerk, Geschirre, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die

Nähahle Stepperin D.R.G.M.

Solide, beste Konstruktion. Näht Steppstich wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis **Mk. 2.50** mit Nadelsortierung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. In Lederhandlungen käuflich oder direkt durch

Joh. Zucker
Stuttgart-Botnang.

40—50 kräftige

Bauarbeiterinnen

für 3—4 Monate bei hohem Lohn, freier Unterkunft und zweimal frei Kaffee nach Mecklenburg gesucht. Reisevergütung nach 8 Wochen Arbeitszeit. Schlafdecken mitbringen.

Carl Tuchscherer, Spezial-Baugeschäft,
Breslau II, Lohestraße 56.

Bei Einkäufen, welche auf Grund der in diesem Blatte enthaltenen Inserate gemacht werden, bitten wir, sich stets auf dieses zu berufen. ***Die Expedition.***

Schluß der Inseratenannahme

für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes": Mittwoch mittag.

Inserate werden auch von unseren Kolporteuren zu **Originalpreisen** entgegengenommen.

Unseren Lesern empfehlen wir den in unserem Verlage erschienenen

Profit-Neujahr-Kalender pro 1917.

Derselbe ist zum Preise von **25 Pf.** bei unseren Kolporteuren zu haben. Nach Orten, wo sich solche nicht befinden, liefern wir den Kalender frei ins Haus gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken.

Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Austrägerin

für wöchentlich erscheinende **Frauenzeitschrift** (gewissenhafte Frau) gesucht, die befähigt ist, auch neue Abonnenten zu werben. Angebote unter **B. H. 100** an die Gesch. d. Bl.

Breslauer Marktbericht vom 12. Oktober 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

	Für 100 Kilogramm.
1. Weizen (gute Qualität der letzten Ernte)	25,50
2. Roggen desgl.	21,50
3. Hafer „	30,00
4. Gerste	30,00
5. Heu *) lose	12,00
5. Heu *) gebunden oder gepreßt	12,60
6. Langstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	6,00
7. Preßstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	5,75
8. Krummstroh (staatlich festgesetzte Höchstpreise)	5,50

*) Beim Umsatz durch den Handel dürfen dem Höchstpreise Beträge zugeschlagen werden, die insgesamt für die Tonne lose verladenes Heu 8 M., für die Tonne gebundenes oder gepreßtes Heu 5 M. nicht übersteigen.

Ware.	Glogau, 17. 10.		Militsch, 11. 10.		Neisse, 14. 10.		Patschkau, 12. 10.		Prausnitz, 11. 10.		Ratibor, 12. 10.	
100 Kilo Weizen	—	—	25,50	—	25,50	—	25,50	—	26,70	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	22,70	—	—	—
100 „ Gerste	28,—	—	28 —	—	34,—	28,—	30,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Hafer	28,—	—	30,—	—	28,—	—	28,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	9.50	—	9,—	—	10 00	8,50	8,—	7,50	8,—	—	8,—	—
100 „ Stroh	4 —	—	4,70	4,00	5 —	3,50	5,—	4,00	5,—	—	—	—
100 „ Heu	7,60	6,60	7,50	—	7,—	6 —	7,—	6,—	7,50	—	—	—
1 „ Butter	5 —	—	4,60	—	5,00	4,60	4,60	4,40	4 80	—	5,10	—
1 „ Mandel Eier	3,—	—	3,—	—	3,00	—	—	—	3,00	—	—	—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Mit einem bitterlichen Aufschluchzen sank sie neben dem Fenster in die Knie. Was hatte sie alles erlebt in wenigen, kurzen Stunden? Das unverhoffte Wiedersehen mit Hadmar hatte sie unendlich beglückt, aber zugleich auch tief erschüttert.

Dann der schnelle Abschied von ihm! Sie hatte ihm ja kaum eine Antwort geben können auf seine Zukunftsfrage. Konnte sie darauf überhaupt jetzt schon antworten? Nein! Noch war die Erinnerung an den Gatten zu lebendig! Aber hatte Hadmar nicht recht? Würde nicht auch da die Zeit Wunden heilen? Und dann — dann hätte kein anderer ihr je näher stehen können als eben Hadmar von Werbach, der in allem das lebende Abbild des geliebten Toten war.

Elisabeth erhob sich rasch. Nein, das durfte nie und nimmer sein! Gerade Hadmar mußte ihr für alle Ewigkeit ein Fremder bleiben, denn er verlor durch eine Heirat mit ihr alles! Das riesige Majorat, das Vermögen, seine bevorzugte Lebensstellung! Hätte dann Frau Otta nicht ein Recht, sie, Elisabeth, zu verdammen? Ja! Tausendmal ja!

Wieder stieg ein brennendes Rot in Elisabeths Antlitz. Sie hatte all diese Zeit über von Frau Ottas Großmut gelebt! Sie hatte ihr Privatgeld angenommen, ohne es zu wissen! Man hatte sie geflissentlich betrogen und hier zurückgehalten. Weshalb? Nur aus Großmut? Oh, sie tat bitter weh, diese Großmut! Oder steckte da doch noch ein anderer Grund dahinter?

War es nicht ein großes Glück gewesen, daß sie heute auf ihrem Rückweg vom Parke die Wärterin verfehlt und dann durch Zufall einen großen Teil des Gesprächs zwischen dem Anstaltsdirektor und Hadmar erlauscht hatte? Und war es nicht ein Glück, daß sich ihr durch die Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit ihrer Wärterin nun die Gelegenheit bot, den Verhältnissen hier zu entfliehen?

Mit bebenden Händen legte sie Stück für Stück ihrer wenigen Habseligkeiten in einen kleinen Handkoffer. Dabei jagten sich die Gedanken förmlich hinter ihrer weißen Stirn.

Ja — fliehen wollte sie! Aber wohin? Sie besaß nichts — gar nichts — und sie war doch noch sehr schwach. Jetzt fühlte sie das deutlich. Und dann — vor allem mußte es klar werden zwischen Frau Otta und ihr selbst. Also mußte auch ihr erster Weg nach dem Palais in der Rotenturmstraße sein. Was dann mit ihr geschehen würde, das wußte sie nicht. Die Zukunft lag so dunkel, so ungewiß vor ihr. Nur eins wußte sie mit vollster Bestimmtheit: Hadmars Weg wollte sie nie, nie mehr kreuzen! Lieber sein einsames Leben auf sich nehmen, als ihm ein Hindernis sein auf seinem Wege zur Höhe, zum Glück!

In das kindliche Gesicht trat ein fester, entschlossener Zug. „Nur nicht weich werden!“ dachte Elisabeth immer wieder.

Endlich hatte sie alles, was ihr persönliches Eigentum bildete, eingepackt; es war nicht viel. Nun entnahm sie noch rasch einem verschließbaren Kästchen ihr bares Geld. Sie besaß im ganzen nur ein paar Gulden.

Das für sie einlaufende Geld hatte stets der Anstaltsdirektor übernommen und, ihrem eigenen Wunsche entsprechend, bis auf einen kleinen Rest für sie verrechnet und in seiner großen, sicheren Kasse das übriggebliebene aufbewahrt. Natürlich konnte sie zu diesem Geld nicht gelangen.

Und nun war sie endlich ganz fertig. Sie schlüpfte in den einfachen dunklen Mantel, setzte das runde schwarze Hütchen auf das weiche, glänzende Blondhaar und trat in das Kabinett, welches Frau Marianne sonst bewohnte. Von hier aus führte eine Tür hinaus auf die Veranda. Die junge Frau öffnete auch diese Tür und stand nun im Freien, aber im zweiten Stockwerk.

Angestrengt lauschend beugte Elisabeth sich weit über das Geländer. Nein! Nichts rührte sich mehr ringsum. In allen Zimmern waren die Lichter schon gelöscht; tiefe Ruhe herrschte. Eben machte der Pförtner nochmals seine abendliche Runde durch den Garten. Elisabeth trat rasch tief in den Schatten zurück. Sie wußte, daß er jetzt das ganze große Gebäude umschritt. Bis er wieder hier auftauchte, mußte sie fort sein. Eben verschwand seine Gestalt im Dunkel.

Die junge Frau horchte, bis die festen Männerschritte ganz verhallt waren. Dann nahm sie ihr Handkofferchen und befestigte es an einer Schnur. Langsam und vorsichtig ließ sie es an den Eisensäulen des Balkons entlang hinuntergleiten.

Und nun war sie, leicht wie ein Vogel, mit einem sicheren Sprung droben auf der Balustrade. Mit beiden Händen hielt sie sich an dem Eisenpfosten, und mit blitzartiger Geschwindigkeit glitt sie daran hinunter. Das ganze währte kaum eine halbe Minute. Dann stand sie schon drunten auf dem Kiesweege. Sie schüttelte sich ein wenig; es war doch ein Grauen in ihr vor dem Dunkel und den unbestimmten Gefahren, denen sie entgegenging.

Aber sie überwand sich. Rasch nahm sie ihr Köfferchen, und leise glitt sie, immer im Schatten der Bäume bleibend, hin über den Platz vor dem Hause und tauchte dann völlig unter im tiefen Dunkel des Parks.

Sie lief weiter, wie gehetzt, immer mehr hinein in den wildverwachsenen Park, geradeswegs auf das chinesische Tempelchen zu, in dem sie am selben Nachmittage Hadmar getroffen hatte.

Als Elisabeth dort anlangte, stand sie eine Sekunde lang aufatmend still. Die Erinnerung an die hier verlebte Stunde überwannte sie beinahe.

„Fest bleiben!“ dachte sie wieder, und tapfer bezwang sie den Schwächeanfall, welcher sie beinahe zu übermältigen drohte. Sie merkte es jetzt: ihre Kräfte waren doch noch nicht völlig zurückgekehrt. Aber das, was nun vor ihr lag, das mußte geschehen um jeden Preis.

Noch einen Augenblick stand sie in schaffem Nachdenken. Dann flog ihr Blick hinüber zu dem Stückchen ganz niedriger Mauer, welches den Park des Sanatoriums vom Nachbargarten abtrennte. Auch diese Mauer war stets so hoch gewesen, wie alle die anderen.

Aber der alte Professor drüben hatte plötzlich behauptet, ein Teil der Abgrenzung sei morsch und dem Einsturze nahe. Die erschienene Baukommission hatte seine Behauptung für richtig erklärt und den oberen Teil der Mauer abtragen lassen. Morgen schon sollte mit dem neuen Aufbau begonnen werden. Aber heute klaffte noch die breite Lücke.

Elisabeth hatte bei ihren regelmäßigen Spaziergängen gern den Arbeitern zugesehen, und dabei hatte sie zufällig entdeckt, daß das ganze kleine Anwesen des Professors nur von einer ebenso niedrigen, lebenden Hecke begrenzt war. Da mußte es doch irgendwo einen Durchschlupf geben. Und wenn nicht, kam man wohl so auch hinüber. Das Nachbargärtchen wurde nach drei Seiten hin von schmalen Nebengassen begrenzt, welche nur dort und da ein Haus aufwiesen, lange Strecken hindurch jedoch bloß aus Bretterzäunen bestanden.

Noch einen beinahe zärtlichen Blick warf Elisabeth auf das chinesische Tempelchen. Dann sprang sie leichtfüßig über die niedrige Mauer. Im Nachbargarten rührte sich nichts. Das Häuschen lag dunkel inmitten der Bäume. Leise, mit klopfendem Herzen, schlich sie vorwärts.

Prüfend glitt sie an dem grünen Zaune dahin. Richtig! Da war ein großes Loch in der lebenden Hecke! Rasch bückte sie sich. Drüben im Anstaltsgarten erklangen Schritte. Verfolgte man sie am Ende schon? Ohne einen klaren Gedanken fassen zu können, drängte sie sich durch die schmale Oeffnung. Dann horchte sie zurück. Richtig! Noch vernahm man die Schritte. Jetzt schon viel näher. Und nun eine Stimme, welche in der Stille der Nacht ganz deutlich an ihr Ohr drang.

„Sapperlot, jetzt wär' ich bald hingefallen! Wer läßt denn aber auch da grad neben der Mauer ein Handtascherl stehen?“

Ein eisiger Schreck durchrieselte Elisabeth. Das war die Stimme des Portiers des Sanatoriums. Und das Täschchen, das war ihre eigene Tasche. Sie mußte ihr bei dem Sprung über die Mauer entglitten sein.

Keine Sekunde besann sie sich. Sie raffte ihr Kleid zusammen und lief wie gehetzt in dem oben Gäßchen zwischen den Planken weiter. Die Stimme hinter ihr verklang.

Endlich wurde es heller um sie. Laternen tauchten auf, hohe Häuser, einzelne Geschäftsläden. Sie kam in belebtere Gegend. Hier konnte man nicht mehr laufen, ohne aufzufallen.

(Fortsetzung folgt).

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung).

Da knirschte im Nachbargarten der Kies auf dem Wege.

Mit gesenktem Kopfe schritt eine liebliche, schlanke Gestalt in schlichtem weißen Kleide dahin durch das Grün.

Die Abendsonne wob einen Strahlenschein um den Kopf, der das schwere Haar in goldenen Flechten trug wie eine Krone. Das Kleid schleppte ein wenig nach, und der Gang der Frau war müde. — —

„Elisabeth!“

Wie im Traume sprach Hadmar den Namen hinein in die wundersame Stille. Aber die Gestalt mußte doch etwas vernommen haben. Erschrocken hob sie den Kopf. Und da standen sie plötzlich Auge in Auge einander gegenüber. Mit einem Aufschrei wich die Frau zurück. Aber sie floh doch nicht. Sie stand und blickte scheu und sehnsüchtig noch immer herüber.

Im nächsten Augenblick war Hadmar mit einem großen Sprung über den begrenzenden Zaun, und eine Minute später hatte er die zarte Gestalt an sich gerissen und legte den blassen Kopf an seine Brust.

„Nun bist du da! Nun halte ich dich und lasse dich nie, nie mehr, Elisabeth!“

Wie ohnmächtig, ganz unfähig, sich zu regen, lag sie noch immer stumm in seinen Armen. Die Worte, welche er sprach, rauschten an ihrem Ohr vorüber; sie verstand nichts. Aber sie fühlte es: jetzt war sie geborgen.

Minuten verstrichen. Hadmar und Elisabeth achteten nicht darauf. Da klangen plötzlich die Kirchenglocken herein vom nahen Dom. Elisabeth schreckte empor und horchte zurück. Aber nichts rührte sich hinter ihr. Wie ausgestorben lag dieser entfernte Teil des Sanatoriumparks.

„Meine Wärterin hat mich beschworen, sie für eine Viertelstunde fortzulassen, natürlich heimlich“, flüsterte sie und hob rasch den Kopf von Hadmars Schulter; ein tiefes Rot färbte nun ihre schmalen Wangen. Unsicher sah sie ihn an. Dann gewann sie ihre stolze Haltung wieder, und noch einen Schritt zurücktretend, sagte sie:

„Verzeihen Sie, Baron, der Augenblick hat mich überwältigt! Sie erinnern mich sehr an — meinen Gatten. Und als ich Sie so unvermutet sah, lebte auch der Gedanke an die furchtbare Nacht wieder in mir auf, als mein liebes Kind starb. Entschuldigen Sie mich!“

Sie raffte ihr Kleid und wendete sich wie zum Gehen. Aber Hadmar hielt ihre Hand fest.

„Was soll das?“ fragte er bestürzt. „Was ist das für ein Ton? Warum sind Sie plötzlich so abweisend, Elisabeth? Und warum verbargen Sie sich überhaupt so lange vor mir, vor uns allen?“

„Ich schrieb Ihnen dies bereits“, entgegnete sie.

„Sie schrieben mir? Wann?“

In diesem Tone war jetzt etwas Drohendes, sehr Zorniges, das sie erschreckte.

„Ich schrieb Ihnen doch, ehe ich von dem Jagdschlößchen Ludwigs heimlich entfloh.“

„Ich habe nie einen Brief von Ihnen erhalten!“ stieß Hadmar blaß vor Erregung hervor.

„Dann ist er nicht abgegeben worden“, sagte sie kalt abweisend. „Uebrigens kann ich Ihnen den Inhalt hier wiederholen, Baron. Ich bin geflohen, weil ich unter den gegebenen Umständen Ihre Güte nicht annehmen konnte und durfte. Ich will die Witwenpension der Werbachs nicht, solange die Familie selbst nicht daran glaubt, daß ich Ludwigs rechtmäßige Gattin gewesen bin, und solange sie mir die schändliche Bedingung stellen, Oesterreich, ja womöglich Europa sobald als nur möglich zu verlassen, damit Sie von meiner Gegenwart befreit sind!

Ich bin gegangen, Herr Baron, heimlich, in tiefer Nacht, hinaus ins Ungewisse, in die Armut. Aber ich ging mit reinen Händen. Nichts von Ihrem Gelde nahm ich mit. Alles legte ich zurück in die Hände Ihrer Mutter. Der Kampf mit dem Leben ist mir furchtbar hart geworden, aber ich gab nicht nach.

Ich habe kein Wappenschild, und mein rechtmäßiger Name wird mir abgestritten; aber meine Ehre halte ich so hoch als jede andere Frau. Sie haben mich aus Ihrer Nähe fortgewiesen. Herr Baron, und ich bin gegangen. Nun lassen Sie mich ruhig meinen einsamen Weg wandern. Zu Ihnen führt er nie, nie mehr zurück!“

Die weiche Stimme klang jetzt hart und unbeugsam; in den hellen, blauen Augen lohte ein Feuer, welches man diesem jungen Geschöpf kaum zugetraut hätte.

Hadmar von Werbach wich nicht zurück vor dem stolzen Blitzen dieser Augen. Auch seine Gestalt reckte sich empor. Fast wie zwei Feinde standen die beiden voreinander, welche sich noch vor Minuten in den Armen lagen.

„Gehen Sie nicht, Elisabeth! Heute muß endlich alles klar werden zwischen uns!“ sagte Hadmar von Werbach gebieterisch. „Kommen Sie! Dort in dem kleinen Pavillon setzen Sie sich, und da erzählen Sie mir nun alles, alles! Wissen Sie denn, daß ich infolge des Sturzes mit dem Pferde in der Nacht, da Ihr Kindchen mit dem Tode rang, selbst wochenlang schwer krank, vollständig bewußtlos daniederlag? Hat man Ihnen das nicht gesagt?“

Sie schüttelte heftig den Kopf.

„Nein“, sagte sie ehrlich. Und plötzlich wurde ihr alles, alles klar. Sie durchschaute das Spiel, welches man mit ihr getrieben. Aber diejenige, welche dieses Spiel gewagt hatte, das war Hadmars Mutter.

Diese Erkenntnis verschloß Elisabeth in dieser Minute den Mund. Sie wußte nicht, sollte sie sprechen oder schweigen? Sollte sie duldend entsagen oder sollte sie kämpfen?

Aber Hadmar von Werbach duldete nun kein Verhandeln mehr. Mit ungeheurer Hartnäckigkeit ging er auf sein Ziel los. Er hatte in diesen letzten Monaten so viel gelitten. Dieses eine Mal ließ er sich die günstige Minute nicht entwischen.

Er hatte Elisabeth auf eine Bank gezogen, welche in dem kleinen Pavillon stand. Nun saß er neben ihr und hielt ihre feinen, schmalen Kinderhände so fest, als hätte er stets Angst, sie könne ihm noch einmal entwischen. Und so rang er ihr Wort für Wort ab, was überhaupt zu sagen war.

Allerdings wählte sie die mildeste Form. Nur an der Unterschlagung ihres Briefes an Hadmar ließ sich nichts ändern, und auch daran nicht, daß Frau Otta ihr geflissentlich die schwere Erkrankung des Sohnes verheimlicht hatte und sich den Anschein gab, als handle sie nach seinem Willen, indem sie der jungen Frau die hohe Werbachsche Witwenpension nur unter der einen Bedingung zusicherte, daß sie vollständig aus Hadmars Gesichtskreis verschwand.

So schonend und milde sprach Elisabeth von alledem, und über die Kränkungen und Beleidigungen, welche Frau Otta ihr gesagt, ging sie vornehm hinweg. Aber Hadmar von Werbach begriff, ohne alles das zu hören, und sein Zorn wuchs, je länger er bedachte, was dieses arme hilflose Geschöpf durchgemacht hatte — um seinetwillen.

Bis zu dem Augenblicke, da sie aus dem Jagdschlößchen entfloh, war Elisabeth in ihrer Schilderung sehr zurückhaltend und befangen gewesen. Nun wurde sie freier: er, Hadmar, stand all dem Bitteren, das sie erlebt, wirklich fern!

Die Erkenntnis, daß Hadmar keine Schuld trat, machte Elisabeth wieder froh und glücklich. Und nun sprach sie von ihren weiteren Erlebnissen.

Sie erzählte, wie die gemeinen, anonymen Briefe sie von Stelle zu Stelle gejagt und überall wieder verjagt hatten; wie sie ihr ganzes Geld nach und nach hergab, um dem feigen Quäler zu entgehen; wie sie sich endlich verbarg in dem ärmsten Stadtviertel und froh war, daß sie durch ihre kunstvollen Stickereien wenigstens das Aller-

notigte erwarb. Wie aber der anonyme Schreiber sie auch hier auffand und weiter verfolgte, und wie sie schließlich alles, auch das letzte, geopfert hatte, um ihn zu beschwichtigen.

„Und dennoch, trotz all der namenlos schweren Opfer, schrieb er wieder!" sagte sie endlich unter bitteren Tränen, welche ihr die Erinnerung entlockte. „Ach, und ich besaß doch nichts mehr — keinen Heller! Mein letztes Geld hatte ich dem feigen Briefschreiber gesandt, bloß um nicht wieder meine Arbeit zu verlieren! Ich fühlte mich ohnehin nicht sicher in diesem Geschäft."

„Weshalb?" fragte Hadmar rasch.

Ein leichtes Rot färbte ihr Gesicht.

„Der Inhaber des Stickereiateliers, ein sehr braver, liebenswürdiger, reicher und junger Mann, bot mir seine Hand an. Ich — ich mußte ihn abweisen!"

Sie stotterte und verwirrte sich. Unsicher sah sie zur Seite; dunkle Schatten huschten schon über den Weg, ganz leise sang ein Vöglein sein Abendlied.

Hadmar hielt noch immer ihre Hände.

„Sie wiesen ihn ab, Elisabeth? Trotzdem er Ihnen so Vieles bot und Sie damals so arm waren? Und Sie ergriffen nicht die rettende Hand? Sagen Sie mir, weshalb?"

Sie blickte ihn aufrichtig an.

„Ich konnte nicht! Lieber wollte ich sterben, als einem ungeliebten Manne folgen!"

Sie hatte sich erhoben, als wollte sie das Gespräch abbrechen. Aber er hielt sie fest.

„Haben Sie vielleicht den Entschluß gefaßt, überhaupt nicht mehr zu heiraten, Elisabeth?" fragte er schnell.

„Bitte, antworten Sie mir nicht gleich! Erst bis ich ganz ausgesprochen habe. Und dann antworten Sie mir ehrlich, wie es sich gebührt auf eine offene Frage. Würden Sie Ihre Hand auch nicht einem anderen Manne reichen — nicht jetzt, wo Ihre Trauer um Ludwig noch zu frisch ist, sondern vielleicht in Jahren —, einem Mann, dem Sie, Elisabeth, vom ersten Augenblick an als das Ideal seiner Träume erschienen sind, und der neidlos, ich schwöre es Ihnen, auf das ganze Werbachsche Majorat verzichtet hätte zugunsten Ihres Knaben, wenn das Gesetz einen solchen Verzicht gestatten würde?

Sie wissen, daß ich von mir spreche, Elisabeth! Sie mußten es ja fühlen, damals, als ich mit dem Tode rang, damit Ihr Kind am Leben bleibe, daß ich in diesem Kinde die Mutter liebte! Elisabeth, ich will ja heute nichts von Ihnen! Nicht einmal eine Zusage! Gar nichts! Nur eine kleine Hoffnung sollen Sie mir lassen auf die Zukunft, sonst nichts! Sie waren kaum siebzehn Jahre, als Sie Onkel Ludwig, den beinahe Fünfzigjährigen, heirateten

Ich habe diesen Mann schwärmerisch geliebt, und ich verstehe, daß man ihn nicht vergessen kann! Aber Sie waren nur durch flüchtige Tage seine Gattin. Dann kam das Scheiden — dann das kurze Wiedersehen, welches nach Stunden zählte — und dann der unerklärliche Tod. Sie sind noch so jung, Elisabeth! Sie können nicht ein ganzes Leben lang von der Erinnerung an ein paar kurze Glückstage zehren! Und Onkel Ludwig wäre der letzte, welcher das verlangen würde.

Elisabeth, sprechen Sie nur ein einziges Wort: Können Sie sich — nach Jahren, wenn die Wunde, welche Ihnen das Schicksal schlug, verheilt ist — nicht ein Leben denken neben mir? Ein Leben in stiller Harmonie — in Frieden?"

Einen Augenblick schien es, als ob die junge Frau schwanke. Die warme Stimme Hadmars schmeichelte sich verführerisch in ihr Ohr. Und wie er nun vor ihr stand in der lichten Dämmerung, da erschien er ihr, trotz allen Altersunterschiedes, Ludwig von Werbach ähnlicher als je. Es war, als entsteige der Geist des Toten dem unendlichen Reiche, von dem es doch keine Wiederkehr gibt, als nehme er Gestalt an und spräche zu ihr mit den weichen Liebeslauten, die sie einst gehört.

Ludwig — Hadmar!

Das Bild dieser beiden Männer zerfloß in eins.

„Elisabeth, antworten Sie mir," klang da wieder die weiche Stimme an ihr Ohr, „ich sehe es ja: Sie schwanken. O, sagen Sie ja! Nehmen Sie mir nicht alle Hoffnung auf die Zukunft! Ich will geduldig warten! Sie machen ja keine glänzende Partie, Elisabeth! Niemand kann sagen, Sie heiraten mich aus Berechnung, denn der Majoratsherr auf Werbach kann ich nicht bleiben, wenn sich Ihre Papiere nicht finden!

Mißdeuten Sie nicht, was ich Ihnen jetzt sage, und daß ich Ihnen es sage! Aber Sie müssen es wissen, daß Sie durch mich eine kärgliche Versorgung finden. Die Werbachs sind ganz arm, nur der Majoratsherr ist reich. Aber ich hoffe, Sie würden sich auch in so bescheidene Verhältnisse finden! Und ich — ach, ich bin Jurist, ich habe glänzende Studien hinter mir; einen Posten werde ich finden. Vielleicht bei einer Gesandtschaft — weit, weit weg von hier! Kein Mensch würde uns hindern, uns dort ein neues Glück zu bauen, ganz einfach und schlicht, aber doch ein Glück! Würden Sie mir folgen, Elisabeth, in eine solche Zukunft?"

Sie hob noch immer nicht den Kopf zu ihm empor, damit er die schweren Tränen in ihren Augen nicht sehen sollte. Denn während er sprach, war ihr eins klar geworden: Nie, nie durfte sie ein solches Opfer von ihm annehmen! Sie mußte zurücktreten, verzichten! Einmal schon hatte er für ihr Kind sein Leben aufs Spiel gesetzt! Er sollte nicht für sie seine ganze Zukunft vernichten!

Da klangen von weit her Schritte an ihr Ohr.

„Die Wärterin!" stieß Elisabeth rasch hervor. „Ich muß fort! Niemand darf Sie hier sehen! Leben Sie wohl!"

„Und wann kann ich mir Ihre Antwort holen, Elisabeth? Sie wissen es: ich liebe Sie!"

Noch stand sie eine Sekunde lang zögernd. Näher kamen die Schritte. Da beugte sie sich rasch ihm entgegen, und einen einzigen, kurzen Augenblick lang lag ihr weicher Mund auf dem seinen.

„Leb' wohl!"

Wie ein Hauch klang es an sein Ohr; er stand wie betäubt. Dann rauschte leise ein Kleid, ein flüchtiger Schritt verklang. Hadmar von Werbach stand allein in dem kleinen Pavillon in einer Art von Betäubung.

Aber er wollte heute nicht auf dem halben Wege stehen bleiben. Der eine, einzige Kuß von diesen reinen Frauenlippen weckte alle Energie in ihm. Mit einem Gefühl unbegrenzter Seligkeit dachte er an die Zukunft. Es mußte ja noch alles gut werden. Mochten die Dokumente Elisabeths doch verschwunden bleiben für ewig! Was lag ihm nun daran?

Er glaubte an sie. Für ihn war sie die Reinste, Beste und Edelste! Und seine Frau würde sie werden, ob er jetzt mit ihr seinen Reichtum genießen durfte oder ein bescheidenes Menschenlos leben würde.

Immer mußte es Seligkeit sein! Aber jetzt wollte er vor allem trachten, Klarheit über die letzte Vergangenheit zu erhalten.

Wie kam Elisabeth überhaupt hierher in dieses moderne, elegante Krankenheim? Wer bestritt ihren Aufenthalt hier?

Er fühlte sich heute schon ebenso verantwortlich für sie, als wenn sie bereits seine Frau wäre. Auch hatte er ein bestimmtes Gefühl, daß man ihm während seiner Erkrankung vollkommen die Leitung und Durchführung aller dieser Angelegenheiten aus der Hand genommen hatte, und daß sie in einem Sinne weitergeführt worden waren, der ihm absolut nicht entsprach.

Aber noch war er Majoratsherr auf Werbach und das Haupt der Familie. Und als solchem gebührte in Familienangelegenheiten einzig und allein ihm die Entscheidung.

Schon ein paar Minuten später saß er dem Direktor des Sanatoriums gegenüber in dem behaglichen Privatzimmer des alten Herrn, welches so heimlich und schön anmutete, weil bei den weitgeöffneten Fenstern der Anstaltspark grün und schattig hereinsah. Dem Direktor war der Besuch des jungen Freiherrn höchst überraschend und keineswegs angenehm. Er wand sich förmlich unter den knappen Fragen, welche Hadmar von Werbach an ihn stellte.

„Also — vor allem, wer brachte Elisabeth Ambros hierher, Herr Direktor?"

Der Arzt sah die feste Entschlossenheit in den hellen Augen seines Besuches und dachte, daß die Wahrheit ja doch kaum zu verschweigen sein dürfte.

„Ihre Mutter, Herr Baron, die Gräfin Otta von Steinberg", entgegnete er nach kurzem Zögern.

Eine Minute blieb alles still. Dann fragte Hadmar weiter:

„Nun gut. Aber wer bezahlt hier den Aufenthalt? Soviel mir bekannt ist, hat Elisabeth Ambros unseren Antrag, ihr die volle Witwenpension der Werbachschen Frauen auszubezahlen, abgelehnt; sogar schriftlich!"

Der Direktor wiegte den weißen Kopf.

„Davon sprach auch Ihre Mutter, Herr Baron. Aber sie fügte hinzu, daß Frau Ambros an Anfällen von Geistesgestörtheit leide, und daß man ihr gegenüber die Wahrheit verbergen müsse, um sie nicht aufzuregen. Ja, und da haben wir also Frau Ambros gesagt, daß sie — daß sie ihr Kapital nun doch erhält von der Brasilianischen Bank, während in Wahrheit die Familie Werbach — nein, besser gesagt, die Frau Gräfin Steinberg persönlich die Kosten hier trägt —"

Der alte Herr fuhr auf von seinem Sitz. Knapp vor dem offenen Fenster des ebenerdig gelegenen Zimmers knackte ein Zweig. Aengstlich trat der Direktor zum Fenster. Aber da gähnte ihm die tiefe Dämmerung des sinkenden Sommerabends entgegen.

Die zarte Gestalt, welche sich dicht neben dem Fenster hinter ein Weinspalier duckte, sah der alte Herr nicht.

„Nun also," sagte er, ins Zimmer zurücktretend, „das Ganze ist ein Akt großen und feinsinnigen Edelmutes Ihrer Mutter, Herr Baron. Diese Frau überbietet sich selbst."

Hadmar hob wie abwehrend die Hand.

„Lassen wir das, bitte! Meine Mutter kommt heute nacht hier im Palais Steinberg in der Rotenturmstraße an. Ich werde schon morgen früh Gelegenheit haben, mit ihr selbst den ganzen Fall zu besprechen. Darf ich noch fragen, wie Sie als Arzt über den Gesundheitszustand Elisabeth Ambros' urteilen?"

Der Direktor rieb sich verlegen die Hände.

„Die Dame hat sich überraschend schnell erholt," sagte er ausweichend; „es ist in der Tat bloß ein Schwächeanfall, verursacht durch Sorgen und Entbehrungen. Geistig ist sie völlig normal!"

Hadmar erhob sich rasch.

„Dann bitte ich Sie sehr, mich zu ihr zu führen!"

Der Direktor wurde noch verlegener. Endlich sagte er:

„Sie entschuldigen, Herr Baron, aber ich gab Ihrer Mutter das Wort, dafür zu sorgen, daß Frau Ambros keinerlei Besuche oder Briefe erhält. Ich müßte entschieden, ehe ich eine Besprechung vermittle, bei Ihrer Frau Mutter anfragen. Ihr habe ich mich verpflichtet, sie trägt die großen Kosten. Sie hat auch ein Recht, zu bestimmen!"

Draußen im Gebüsch rauschte es seltsam auf im Dickicht. Der alte Herr wurde ganz nervös und schloß rasch das Fenster.

„Ich glaube, ich habe Ihnen, Herr Baron, nun alle Auskünfte gegeben, welche ich geben kann!" sagte der Direktor nach einer Pause.

Hadmar von Werbach nickte, wie in tiefe Gedanken versunken. Dann griff er nach seinem Hut, grüßte kurz und schritt hinaus. Er war so benommen von all dem Gehörten, daß er wie verwirrt dann draußen stand auf der menschenleeren Straße. Zu seinem alten Lehrer konnte er heute nicht mehr gehen, seine Gedanken waren zu sehr beschäftigt. Er mußte nun erst allein sein, sich sammeln.

* * *

Der Sanatoriumsdirektor stand noch eine ganze Weile sehr nachdenklich beim Fenster und blickte ärgerlich hinaus auf das dichte Buschwerk und die hellgrünen Parkwiesen. Plötzlich schreckte er auf aus seinem Sinnen. Wieder krachte da draußen leise, ganz leise ein Ast.

Er riß das Fenster auf und spähte hinaus. Glitt dort nicht etwas durch die Büsche? Klang nicht an sein Ohr ein flüchtender Schritt?

Er ging selbst, um nachzusehen, aber nirgends zeigte sich auch nur die geringste Spur eines lebenden Wesens. Der alte Herr nahm natürlich an, daß er sich getauscht habe und kehrte ins Haus zurück. Es war gut, daß sein Gehör schon nicht mehr so scharf war wie einst, sonst hätte er vielleicht den leichten, raschen Schritt vernommen, welcher vor ihm die Treppe emporflog, und dann auch gehört, daß im zweiten Stockwerk eine Tür leise und rasch geöffnet und wieder geschlossen wurde

Die Tür gehörte zum Zimmer der Patientin Elisabeth Ambros. Dicht neben der Türe, schon im Zimmer drinnen, stand die Inhaberin des schönen, sehr behaglichen Raumes und horchte gespannt zurück. Dann schob sie den Riegel vor und schritt vorsichtig zu der zweiten Tür, welche in den Raum mündete.

„Frau Marianne!"

Vom Fenstersitz des anstoßenden, schmalen Kabinetts erhob sich eine gedrungene Gestalt. Es war die Wärterin. Verlegen kam sie herein.

„Beste, gnädige Frau — wo waren Sie denn? Wie ich zum chinesischen Pavillon komme, wo Sie auf mich warten wollten, da sind Sie schon fort! Und ich in meiner Angst zurück und da herauf! Aber das Zimmer ist auch leer —"

Elisabeth Ambros sah zu Boden.

„Ach — ich hörte Ihre Schritte und ging Ihnen entgegen, Frau Marianne! Und da bin ich wahrscheinlich in einen unrichtigen Seitenweg eingebogen; das ist alles. Plötzlich wurde ich so müde, und da setzte ich mich auf eine Bank. Geschehen ist mir ja nichts. Und übrigens," setzte sie schärfer hinzu, „ich bin ja weder eine Gefangene, noch eine Verrückte. Weshalb beaufsichtigt man mich so unausgesetzt?"

Frau Marianne zuckte die Achseln. Ihr sehr gewöhnliches Gesicht nahm einen verschmitzten Ausdruck an. Elisabeth aber fragte weiter:

„Nun also — ist Ihr Mann heimgekommen von der Waffenübung? Haben Sie ihn getroffen?"

Die Frau lachte.

„Ja — gesehen und zwei Worte mit ihm gesprochen. Aber er muß morgen schon wieder weg, gnä' Frau! Und der Direktor gibt keine Viertelstund' Urlaub! Zu dumm ist das! Unsereiner soll schon gar keine Freud' haben!"

„Wie wäre es," sagte Elisabeth plötzlich, „wenn ich Ihnen helfe, damit Sie heute noch einmal hinaus können? Ich tue es gern! Und schwer wäre es eigentlich nicht; Sie haben den Schlüssel zum hinteren Parktürchen bei sich, nicht wahr? Sie hatten sie ja auch heute nachmittag! Also liefern Sie eben heute abend nicht wie sonst die Schlüssel beim Portier ab. Sagen Sie, dieselben seien verlegt, verloren — kurz irgend etwas. Es wird ja den Kopf nicht kosten!"

„Da haben Sie übrigens zwei Gulden, die geben Sie dem Portier, damit er reinen Mund hält. Und hier — diese fünf Gulden schenke ich Ihnen, Frau Marianne; machen Sie sich damit einen vergnügten Abend mit Ihrem Manne. Um neun Uhr werden die Flurlampen gelöscht, dann schleichen Sie leise über die Stiege hinunter. Sind Sie einmal im Park, dann sieht Sie niemand mehr."

Sie redete noch fort, während die Wärterin schwankend, überlegend dastand. Aber die Versuchung war zu groß. Freilich, wenn die Sache entdeckt würde. —

„Sie können vollständig beruhigt sein", sagte Elisabeth mit Bestimmtheit. „Ueberdies, wenn Sie vielleicht Angst haben meinetwegen. Sie können mich einsperren, wenn Sie wollen, mir ist's gleich!"

Das leuchtete auch Marianne ein. Sie wußte ja genau, daß Elisabeth Ambros nicht mehr krank war.

Wenn man ihr also die Gelegenheit nahm, die Zimmer zu verlassen, so war man wohl ihrer sicher. Uebrigens war ja die junge Frau sehr gern hier und bezahlte doch ihren Aufenthalt selbst. Also brauchte man keinesfalls Angst zu haben, daß sie heimlich davonlief.

Ein paar Minuten nach neun Uhr, als das ganze Haus schon in Finsternis versunken war und Elisabeth, welche eine tiefe Ermüdung vorschützte, im Bette lag, huschte Frau Marianne wirklich aus der Tür. Sie drehte den Schlüssel von außen um und zog ihn ab. Dann schlich sie die Treppe hinab, öffnete unten leise das Nebenpförtchen und schlüpfte in den Park hinaus. Ihre Gestalt verschwand alsbald im Dunkel der Bäume.

Wahrscheinlich hätte die Wärterin es doch für geraten gefunden, umzukehren, wenn sie hätte sehen können, mit welchem gespanntesten Interesse ihre anvertraute Patientin hinter dem reichgestickten Vorhang jeden ihrer Schritte beobachtete.

Elisabeth war im langen, weißen Nachtkleid aus dem Bette geschlüpft und stand nun lauschend und spähend in dem finsteren Zimmer. Und jetzt, da sie die Schritte Mariannes in immer weiterer Ferne verhallen hörte, jetzt fiel auch die Maske von dem lieblichen Gesicht der jungen Frau, welche sie mit äußerster Willensanstrengung festgehalten hatte.